Die Ameis Trifft das rechteziel.
Der Holz-Wurm weiß und saget viel.

# Die redende Thiere

über Menschliche

## Fehler und Laster/

Bey

## Ruhigen Stunden

Lustig und nützlich zu lesen.

## Sechzehendes Gespräch

zwischen

## Einer Ameiße/

und

## Einem Holtz-Wurm.

---

Franckfurt und Leipzig. 1759.

Staatl. Bibliothek Passau

DAß gemeine Leute die Staats-Klugheit, die Regierungs-Kunst, die Krieges-Veranstaltungen, bey dem feindlichen Bewegen, und das Policey-Wesen allezeit besser verstehen, und einrichten wollen, als die erfahrenste darüber gesezte Männer, das ist ein Fehler. Daß die Spötter nicht aus Erbauung, sondern nur wegen Vorwitz in die Häuser der Andacht laufen, die alldorten befindliche Sitten-Lehrer, und Wohlredner auszuhönen, und jedes Wort, so zu sagen, auf die Gold-Wage zu legen, das ist ein Fehler. Daß manche auf der Universität mehr sauffen, spielen, spazieren gehen, duelliren, und galanisiren, als studiren, das ist ein Fehler. Daß Ridiculinde vor dem Schlaffengehn ein paar Stunden an ihrer Nacht-Haube vor dem Spiegel künstelt, und wohl gar begehrt, ihr Herr solle auch mit einer grossen Staats-

Perugue zu ihr in die Federn steigen, da er sich denn bey der Nacht-Lampe sehr wohl in acht nehmen muß, damit er ihr, so oft er sie küst, ja nicht etwann die Spitzen, oder Bänder-Maschen aus denen ordentlichen eingetheilten Gräntzen rücket, denn sonst würde die Nacht-Lust, mit samt dem edeln Hauß-Frieden gar bald ein Ende haben, das ist ein Fehler. Daß Amando mit dem reinen Wasser eifert, darinnen Pulcheriens weisser Leib gebadet hat, daß er das Glas beneidet, so sie unter dem Trincken mit ihren rothen Lippen berührt, ja daß er so gar eine gewisse Stelle aus Eifersucht verwünscht, darauf sie von hinten entblößt sitzen muß, das ist ohne Wiederrede ein Fehler. Daß manche nur das Wort alleine in einer zahlreichen Gesellschafft haben wollen, und alle die andern überschreyen, auch mit dem leeren Geplauder niemahl aufhören können, das ist ein Fehler. Daß wieder andere die gantze Zeit durch etliche Stunden bey guten Freunden gantz stille sitzen, und gar kein Wort von sich hören lassen, das ist auch ein Fehler. Zu gewissen Zeiten, und bey gewissen Personen, ist gar offt Still-

schwei-

schweigen besser und nützlicher, als das Reden, denn man gehet allezeit ruhiger nach Hause, als wenn man viel geplaudert hätte, wer aber die rechte Kunst zu dem reden und stillschweigen nicht wohl versteht, der begeht immer einen Fehler. Daß Seniculinde eine bejahrte Wittib, ihre Begierden auch in dem Alter nicht dämpfen kunte, und ihre Gütter, ihre Freyheit, ihre Ruhe, und ihre Kinder, einem liederlichen jungen Menschen aufopfferte der sie bald nach der Hochzeit prügelte, das war ein Fehler. Daß Parcibulus aus allzugrossem Geitz keinmahl in seinem noch ledigen Junggesellen-Stande bey so herrlichen Vermögen, mit gesättigtem Magen schlaffen gehet, das ist ein Fehler. Daß Jucunde in ihrem Wittwen-Stande ihr, und ihrer Kinder Vermögen, durch überflüßiges Wohl-leben, Spazieren fahren, Spielen, und Kleider-Pracht, nach und nach verschwendet, das ist ein Fehler. Daß Simplicianus alle tumme Sachen glaubt, welche die Betrüger der Welt denen Einfältigen vorplaudern, das ist ein Fehler. Daß Grunzifax den gantzen Tag brummt, und mit seinen

Leuten niemahlen zu zancken aufhört, das ist ein Fehler. Daß Critillo die wahrhafft geschehene Begebenheiten, und überhaupt gar nichts zulassen will, als was er mit seinen Augen siehet, das ist ein Fehler. Daß Infortunio keinem guten Rathe vernünfftiger Menschen folgen will, und also seinem künfftigen Glücke selbsten in dem Wege stehet, das ist ein Fehler. Daß Rixio ohne alle Ursache Händel sucht, und alle friedliche Gesellschafften stöhrt, dabey auch den Kürtzeren zieht, und selten ohne wohlverdiente Schläge in das Bette geht, das ist ein Fehler. Daß sich manche durch ihr beständig-liederliches Leben, bey solcher Unordnung, die edle Gesundheit recht mit Gewalt aus dem Leibe jagen, das ist ein Fehler. Daß Risille zu allem einfältigen Zeig gleich ein lautes Gelächter unter der Gesellschafft von sich hören läßt, das ist ein Fehler. Daß Morosus wieder allezeit sauer aussiehet, und niemahl kein freundlich Gesichte erzeiget, wenn auch sein alter Pudel Hund Eyer legen sollte, das ist auch ein Fehler. Daß so viele Menschen Gold machen lernen wollen, und

sich von fremden hergeloffenen Betrügern umb grosse Summen Geldes anführen lassen, das ist ein Fehler. Daß offt in Druckereyen unter dem Setzen gantze Seiten aussen gelassen werden, dabey keine Zusammenfügung der Begebenheit heraus kommet, wie es auch schon ein paar mahl in denen redenden Thieren geschehen, das ist ein Fehler. Daß ein Mensch, der dem andern in der allergrösten Noth aufgeholffen, ihn zu hohem Glück, Reichthum und Ehren gebracht, hernach aber selbst durch wunderliche Schickungen in Armuth und Elend gerathen, darauf der erhobene den Wohlthäter nicht mehr kennen, vielweniger ihm in seinem elenden Zustande zu Hülffe kommen will, das ist ein Laster. Daß mancher ein Pferd, einen Hund, oder ein ander Thier mehr liebet, als seinen nächsten Neben-Menschen, das ist ein Fehler. Daß viele Menschen so lange an der Religion grüblen, und künsteln, biß sie endlich bey dem übergelehrten Verstande gar nichts mehr glauben, das ist ein Laster. Daß man manchem aus allzugrosser Hoffarth nicht Titul genug und Ehren-Bezeugungen erweisen kan,

das ist ein Laster. Daß einer oft wegen einer kleinen und kurtzen zeitlichen Lust die unaussprechliche glückliche Ewigkeit verschertzet, das ist ein Laster. Daß manche wegen einer nichtigen und bald vergänglichen menschlichen Begierde, in vieljährige, und offt in merwährende Schande gerathen, das ist ein Laster. Daß Variabilis, der eine rechte schöne und tugendhaffte junge Frau hat, die geile und unformliche Lubricunda bedient und liebet, das ist ein Laster. Daß Horibel bey seinen überflüßigen Verschwendungen seinen armen entkräffteten Unterthanen den letzten Bluts-Tropffen so zu sagen aussauget, und ihnen fast das Fell über die Ohren ziehet, das ist ein Laster. Daß Amelinde ihren Kostgängern, und dem Herrn Instructori viel liebreitzender begegnet als ihrem wohlgebildeten Manne, das ist ein Laster. Daß sich offt ehrliche Vatter-Söhne wegen einer geschminckten liederlichen Schlumpine schlagen, und mit ihren Mord-Gewehren einander gar um ihr edles junges Leben bringen, das ist ein Laster. Daß sich manche Schul-Philosophi mit ihrer

sogenannten eingebildeten Kunst und Weißheit so viel wissen, und hoffärtig sind, das ist eine Narrheit. Aber stille! Damit nicht etwan Wespen- und Hornüßen-Nester zerstöret werden, denn wenn alle untereinander zu sumsen und zu brummen anfiengen, wer wollte sich bey ihrem Geflatter geschwinde in Sicherheit begeben können, ohne gestochen zu werden. Wahrhafftig! wer dieser Philosophischen Schul-Helden ihre allerersten Führer, und sogenannte Fürsten, nur ein wenig ohne Vorurtheil betrachtet, der kan seine gründliche Gedancken nicht ohne Lachen darüber haben. Aristoteles, die so grosse Wunder-Laterne der Welt, wollte niemahl schlaffen, war dieses nicht eine seltzame Narrheit wider die so unverbesserliche Einrichtung der schönen Natur und Eigenschafft der edlen menschlichen Geschöpffe? Hätte sich der Phantaste nicht genug unter der gewöhnlichen Zeit des Wachens, mit seinen Philosophischen Grillen herum schlagen können. In seinen Liebes-Affecten, war er gar ein elender Philosophus, denn seine Frau Gemahlin, die Madam Pythias liebte er wegen ihrer Schönheit so

 sehr,

sehr, daß er ihr gar einen Altar aufbaute, und darauf opfferte. Der hat eine rechte Hauß-Göttin in seinen Armen gehabt. Den Euripum wollte er ausgrübeln, und die wahre Eigenschafft von der Ebbe, und Fluth erforschen, weil er aber die eigentliche Ursache durch keinen Syllogismum heraus zancken kunte, wurde er endlich über das unergründliche Meer böse, und machte einen Lufft-Sprung von einem Felsen hinein. Eine kluge Philosophische Gelassenheit! Wollen seine noch lebende Herren Söhne, Ihrem so grossen Philosophischen Printzen nachspringen? viel Glück auf den Weg. Aber ein anderer her! Chrysippus hat viertzig gantze Jahre einen Tractat von der Logica oder Vernunfft-Lehre geschrieben. O Schade! daß die Lehrer dieser Wissenschafft nicht ihre Zuhörer auch viertzig Jahre darinnen aufhalten, und so lange darüber lesen. Wie wäre es, wenn ein Liebhaber dieser Kunst noch viertzig Jahre dazu anwendete, und eine feine kurtze ausführliche Erklärung von 40. Folianten darüber machte, sollte die Zeit dabey nicht wohl zugebracht werden? Dieses erleuchteten

Fir-

Fix Sterns sein Todt war gar wunderlich, denn er sahe einen Esel sehr viel schöne Feigen aus einer Schüssel fressen, und sagte: man sollte ihm auch einen Becher voll Wein dazu bringen, weil auf einen guten Bissen zugleich ein guter Trunck gehöre. Uber dieser Tractation deß Esels lachte sich nun der Hochgelehrte Weltweise den Bauch so voll, daß er in dem Lachen darüber starb. Das war ein lächerliches Ende; der Esel hätte billig der erste hinter dem Sarge in tiefer Trauer gehen sollen. Wer die neue Art zu sterben lernen will, dem steht es frey, werden da nicht ein Hauffen lächerliche Todes Fälle zu hören seyn! man muß aber auch einen Rausch von süssem Wein dazu trincken, wie Chrysippus davon ein Liebhaber gewesen, so ist der Todt lächerlich, und süsse zugleich. Aber ein anderer her! Deß Zenonis hoch erleuchtes Hirn war gar in der Rosen-Pomade, und in Jesmin Oel der Liebe gebacken, und zimlich starck angebrennt, er hielte aber von seiner Weißheit selber sehr viel, denn er bemitleidete das Frauenzimmer, und pflegt zu sagen: Wenn ein gelehrter Philosophus wie er und sei-

nes

nes gleichen diese schöne Geschöpffe nicht liebte, so würden sie nur von lauter Narren bedient werden, denn die übrigen vernünfftigen Menschen aus dem männlichen Geschlechte, die nicht solche Philosophische Phantasten wie er, waren, zehlte er nur unter die Narren. Das war eine helle kluge Welt Fackel! endlich hat er sich an seinem eignen Halß erdrosselt. Wie wird nicht das zarte Frauenzimmer umb ihn geweint haben! wer nun keinen kitzlichen Halß hat, kan dem gelehrten Wunder-Helden in dem Tode nachfolgen. Aber ein anderer her! Cleanthes, der berühmte Comet Stern an dem verfinsterten Himmel der Philosophischen Mucken-Helden, bekam den Scharbock in dem Munde, ihm wurde gerathen, wenig Speise zu sich zu nehmen und ein paar Tage gantz mäßig zu leben, weil man ihm dienliche Mittel brauchte, er nahm aber durch zwey gantze Tage gar keine Speise zu sich, endlich gefiel ihm das Hunger-leyden so wohl, daß er sich vorsetzte, nichts mehr zu essen, indem er von dieser Fasten wieder völlig gesund wurde, weil er aber von der Lufft nicht leben kunte, so reißte er in das Reich

der

der Todten zu denen übrigen Gelehrten seines gleichen. Wem diese kluge Art des Sterbens gefällt, kan ihm Gesellschaft leisten. Aber ein anderer her! Epictetus wollte einen besondern Staat von seiner übernatürlichen Gedult machen, als ihn nun der zornige Epaphroditus einen empfindlichen Schlag auf das Schienbein gab, so wollte dieser Philosophus seine großmüthige Gelassenheit zeigen, und sagte, ohne eine schmertzliche Gemüths-Bewegung mercken zu lassen, er sollte nur Achtung geben, damit er ihm das Bein nicht gar entzwey schlage, Epaphroditus verdoppelte aber seine Streiche, die Epictetus ohne Zucken aushielte, und hartnäckig stehen bliebe, biß daß das Schienbein entzwey geschlagen war, da wollte nun der Narr seine Philosophische Unempfindlichkeit zeigen, und sprach: ich habe ja gesagt, du würdest so lange schlagen, biß das Bein brechen werde. War dieser nicht ein Wunder der eigensinnigen sogenannten gelehrten Narren? wer sich nun das Schienbein auch will entzwey schlagen lassen, der kan das Exercitium der Gedult versuchen, wenn es

es ihm beliebig ist. Aber ein anderer her! Seneca die ewige Weißheits-Lampe, wuste treffliche Lehren zu geben, wie sich die Menschen in denen Begierden der Liebe selbst überwinden sollten, wie hielte sich aber der liebe Mann? sehr from̄. Er besuchte seines gewesenen verstorbenen Wohlthäters Domitii hinterlassene Witwe so fleißig, als es die Zeit erlaubte, und tröstete sie so ehrbarlich, daß er den redlichen Domitium auch noch in denen Eliscischen Feldern zu einem Hahnrey machte. War das nicht ein Philosophischer Trost? er muste aber deßwegen auf der Insul Corsica zwey Jahre im Elende spazieren gehen, und sich die verliebte Gedancken ausjagen, endlich schwunge er sich wieder, wurde reich und mächtig, weil er in hohen Kayserlichen Gnaden lebte, weil aber hier eben nicht nöthig ist, sein ganzes Leben ausführlich zu erzehlen, so dienet nur kürtzlich so viel, daß sich das grosse Glücke wieder wanckelbahr bey ihm erzeigt hat, er wurde wegen vermeinter Zusammen-Verschwörung wider Neronem zu dem Tode verurtheilt, und hatte die Wahl zu sterben, wie es ihm belieben würde.

Dar-

nach dem 15. gespräch eingeb. S. 15-30



Holtz-Wurm. Ich bin ein Holtz-Wurm, und so klein du mich siehest, hab ich gleichwohl schon vielerley wunderliche Sachen erfahren. Wer bist du aber, damit ich dich doch auch zu nennen weiß?

Ameiße. Ich bin eine Ameiße, und habe biß auf diese Stunde auch nicht faul in der Welt gelebt.

Holtz-Wurm. So können manche Menschen von dir lernen, aber ist es dir beliebig Gesellschafft mit mir zu machen, so wird mir deine Bekandtschafft angenehm seyn.

Ameiße. Ich versage niemanden meine Freundschafft, wenn sie nur auch bey dir von längern Bestand ist, als sie die Menschen untereinander zu halten pflegen, denn diese hat bey ihnen ein so geschwindes Ende, daß man es offt nicht glauben sollte, wie wegen einer nichtigen Sache die Menschliche Freundschafft und Liebe getrennt wird.

Holtz-Wurm. So wollen wir unsere Verträulichkeit nicht wie manche Menschen, sondern auf gut thierisch machen, damit sie beständig bleibt.

Ameiße. So recht, du gefällst mir wohl, und es ist mir recht lieb, daß ich mit dir in eine Bekandtschafft gerathen bin, und mit dir reden kan.

Holtz-Wurm. Ich weiß nicht ob es eben rathsam seyn wird viel zu reden, denn da sitzt ja ein Mensch, der uns zuhört.

Ameiße. Das hat nichts zu bedeuten, er lieset ja in einem Buche, und wenn er in dem Lesen vertiefft ist, da sieht und hört er nichts.

Holtz-Wurm. Er hat die Adern springen lassen, was muß ihm wohl fehlen?

Ameiße. Er muß alle Jahre die Haupt-Ader öffnen, damit ihm nicht zu viel Würme in dem Kopffe wachsen.

Holtz-Wurm. Ist er verheyrathet? und hat er Kinder?

Ameiße. Keins von beyden, er hat gar einen wunderlichen Kopff, deßwegen will er auch keine Frau nehmen.

Holtz-Wurm. Er sollte das aber thun, so würde ihm wohl die Frau die überflüßigen Würme vertreiben.

Ameiße. Oder vielleicht würden sich die Würmer und Grillen nur alsdenn bey ihm vermehren, wenn er seinen freyen Stand veränderte, wie bey vielen also geschehen ist ; ; ; aber last uns davon abbrechen, ich sehe schon daß er nicht Achtung auf uns giebt, und die Augen bey dem Buche hat, denn Lesen ist sein Vergnügen, so können wir desto freyer reden.

Holtz-Wurm. Bevor ich von andern Sachen zu reden anfange, will ich nur gantz kurtz die wunderbare Art und Eigenschafft meines Geschlechts berühren. Wir können ohne Vatter und Mutter auf die Welt kommen, denn wenn ein Baum zu zeitig, oder nicht nach denen Frost-Reguln gefällt wird, so fangen wir von uns selbsten an in dem Holtze zu wachsen, es mag gleich der Zimmermann oder Tischler aus dem Holtz gemacht haben was er will, so bringt uns doch die Wärme und Natur inwendig hervor, da fressen wir alsdenn durch, und machen so schöne Löcher, als wenn sie durch einem Bohrer mit Fleiß gemacht wären, das leichte Pulver und Mehl-Gemülbe, so wir in denen Brettern oder höltzernen Sachen machen, und raspeln, das ist sehr dienlich wenn es auf alte Wunden und Schäden gestreut wird, welche es schön reiniget und austrocknet. Wir haben auch viel Oel und Saltz bey uns, und wenn dieses nach der Kunst von uns zubereitet wird, ist es dem Menschen so wohl innerlich, als äusserlich heilsam. Bey dem Frauenzimmer vermehrt es die Milch in ihrem schönen Keller. Man kan auch alte Geschwüre damit ausheilen. Es stärckt die Nerven und Glieder.

Ist in dem schmertzhafften Reissen gut, denn es zertheilt und erweicht. Nachdem nun das Holtz ist, daraus wir wachsen, nach dem sind auch die Würckungen, die man von uns hoffen kan.

Ameiße. Was uns betrifft, sind wir sehr fleißig und arbeitsame Geschöpffe, in dem Früh-Jahr, Sommer und Herbst, sind wir nicht müßig, absonderlich im Voll-Mond, in dem Neu-Mond aber feyren wir, und ruhen etwas aus, damit wir uns wieder erhohlen. Wir sammlen uns auf den Winter Korn, Mohn, und andere Gewächse fleissig ein, beissen aber an einem jeden Körngen die Keimen ab, damit sie etwan bey feuchter Zeit nicht auswachsen können. Wir bauen unsre Wohnungen gar ordentlich, klug und künstlich in die Erde der grossen Wälder oder auch in hohle Baum-Stöcke von Wind-Brüchen. Ein jedes Thiergen von uns weiß schon was es zu arbeiten hat. Denen Menschen dienen wir in gar vielerley krancken Zuständen. So gar in der reissenden Gicht und bey dem Podagra macht unser Ameißen-Geist sehr herrliche Würckungen, wenn die schmertzhaffte Glieder damit bestrichen und wohl eingerieben werden. Wir tragen auch sehr guten und annehmlichriechen-

riechenden gesunden Wald-Rauch in unsern Wohnungen zusammen. Unsre Jungen lieben wir getreulich, und viel sorgfältiger, als manche Menschen ihre Kinder. Wir bewahren unsere Eyer sehr behutsam, und tragen sie mit der grösten Mühe davon, wann man über unsere Wohnungen kommt, und selbige verwüstet. Man bereitet auch von uns ein gewisses herrliches Wasser, welches die Kunst-Verständige das Wasser der Großmuth zu nennen pflegen, so etwas vortreffliches ist. In dem Alter bekommen wir zwar Flügel, und können fliegen wie wir wollen, aber wir leben nach diesem Glücke der günstigen Natur nicht lange mehr darauf.

**Holtz-Wurm.** So können sich manche Menschen an euch Ameißen ein Sinn-Bild nehmen, denn bey gar vielen trifft dieses überein, wenn sie endlich nach langer Arbeit, Mühe, Plage und Sorgen, in einen guten Stand kommen, und so zu sagen sich wohl in dem Glücke geschwungen haben, so sterben sie auch bald darauf.

Ameiße Auf solche Weise sterben fast alle Menschen nach ihrem Todte, denn die meisten wollen sich gerne schwingen und glücklich sehen. Weil ich nun von meiner Eigen-

schafft alles gemeldet, so will ich noch dieses sagen; daß man auch Ameißen durch Kunst machen kan, wenn man in einem neuen Topff Honig mit Rocken-Brod vermischt, fermentiren oder gähren lässet, es ist aber eine nichtige Wissenschafft, weil sie nicht nützlich ist.

Holtz-Wurm. So viel ich aus diesen Reden verstanden, befinde ich mich gleichwohl verbunden die Wahrheit zu bekennen, daß mein Geschlechte dem deinen nachgeben muß.

Ameiße. So bist du viel höflicher als manche Menschen, da einer den andern aus Hochmuth nicht weichen will, ob schon der Hoffärtige der Welt mehr Schaden als Nutzen bringet, der andere hingegen mit seiner Lebens-Art dem Nächsten erzprießliche Dienste leistet.

Holtz-Wurm. Du redest die Wahrheit, ich habe dergleichen genug erfahren, denn so bald ich nur das Licht der Welt erblickte, sahe ich schon gar vielerley Menschliche Beschaffenheiten, die mir theils gefielen, auch theils sehr zuwieder waren. Mein Erzeigungs-Ort aber war eine Bett-Stadt, welche aus einer vornehmen Verlassenschafft kam, die schöne vergoldteten Zierrathen und

die künstliche Bildhauer-Arbeit darinnen, machten dem gantzen Wercke ein herrlichs Ansehen. Ein alter Jung-Geselle hatte sie an sich gehandelt, der mit Hochzeit-Gedancken schwanger gienge, und doch noch keine rechte Curage zu dem Heyrathen zeigte, auf ein baar Tage aber hätte er sich schon endlich entschlossen eine zu nehmen, nur die Verbindung auf Lebenslang wollte ihm nicht im Kopff gehen.

Ameiße. Die Männer haben auch wohl Ursache sich in dieser Sache sehr behutsam vorzusehen. Denn an dem Anfange bey der ersten Freyerey scheinen alle Heyrathen gut zu seyn, wenn aber der Handel geschehen ist, so zeigt sich offt gar bald die Reu darauf. Beyderley Geschlechter müssen vorsichtig und nicht übereilt darinnen gehen, die Mannsbilder aber sind offt sehr übel daran. Ist seine Göttin von höherem Stande, so muß er alle Thorheiten gantz gelassen übertragen. Ist sie verständig, und nebst andern Tugenden auch demüthig, hat aber dabey nicht viel zum besten, so ist es auch mit der Haußhaltung kümmerlich. Ist sie reich, so muß er alles von ihr erdulten, und den steten Vorwurff anhören. Ist sie schön, so muß er eine beständige eheliche Wache bey

bey ihr halten. Ist sie ungestalt und schweinisch dabey, so ist er froh wenn er nur Gelegenheit hat auszugehen, oder er schläfft lieber gar alleine. Ist sie eine gute Wirthin und brummt immer dazu, so kan man nicht bey ihr bestehen. Läst man einer nicht viel Freyheit nach ihrem Willen, so beklagt sie sich bey allen. Läst man sie thun was sie selbsten will, so kommt man allein in die Mäuler. Ermahnt man sie wegen der Fehle, so hängt sie das Mäulgen. Sagt man gar nichts, und läst alles gehen, wie es geht, so kan man nicht zu rechte kommen. Läst man ihr das Geld in Händen, so ist es offt sehr übel bestellt. Behält der Mann die Cassa, so wird er doch betrogen. Bleibt man stets zu Hauße bey der Frauen, so wird man ein eiffersichtiger Stuben-Hüter genennt. Geht er öffter spazieren, und nimmt sie nicht überall mit sich, so ist der Vorwurff bey der Frauen. Kleidet man sie nett, so will sie sich überall sehen lassen. Schafft man nicht immer neue Moden, so weint sie deßwegen. Hat man sie gar lieb und thut ihr schön, so achtet sie es nicht viel, und herrscht. Schertzt man nicht beständig mit ihr, so sagt sie andere gelten mehr. Merckt sie an dem Manne ein Geheimnüß, so will sie es wissen. Er-

fährt

fährt sie es nicht so sieht sie betrübt aus. Vertraut man ihr solches so ist es schon kein Geheimnuß mehr. Begegnet etwann der Mann einer andern Bekandten höfflich, so kan sie den Zorn nicht bergen, da führt sie den Donner in dem Munde, den Blitz in Augen, den Schlag in Händen, der Himmel ihres Angesichts wird finster, und man kan nicht bey ihr bestehen.

Holtz-Wurm. Du hast eine ziemliche Wissenschafft von denen Fehlern der verehlichten Menschen, und diesen Sorgen sind wir Thiere auch nicht unterworffen. Es ist wohl war, wenn man die Sache betrachtet, so ist es gefährlich mit diesen menschlichen Verbindungen, weil sie sich sehr schwer wieder vonsammen trennen können. Hat einer eine mit einem ungestalten Leib, die hochmüthig dabey ist, so muß er ihr Sclave ohne Ergötzung seyn. Eine andere kan etliche Sprachen reden, mischt sich in Politische Sachen, studirt in der Historie, versteht die Land-Charten, und lernt mit gröstem Nachdencken die Ingenieur-Kunst, ja sie verfertiget so gar die allerwohlklingensten Opern-Arien und Cantaten, sie weiß aber nicht wie man nach Frauenzimmer Art eine Näh-Nadel, oder einen Koch-Löffel in der Hand

halten soll. Eine andere ist ein rechter Spiegel der Schönheit, und alle Menschen bewundern ihre vortreffliche Annehmlichkeit, welche ihr die Natur so reichlich mitgetheilet hat, aber eben deßwegen muß der bekümmerte Mann in steten Sorgen leben, damit sich nicht Fliegen um diesen süssen Honig-Topff finden. Eine andere, die etwann ein Gesichte wie eine Schröck-Larve hat, und alles mit Golde zudeckt, die kan wohl auch einem ehrlichen Manne wenig Vergnügen bey dem Küssen machen. Eine andere wird wegen dem Vermögen noch gar zu jung geheyrathet, da muß nun der gute Mann so lange mit Docken bey ihr spielen, biß sie endlich durch lebendige Popen von der Kinderey abgehalten wird. Eine andere ist schon durch die lange erlebte Zeiten zu einer Antiquität worden, wenn nun ihr Vermögen gleichwohl einen jungen Geldhunherigen anlocket, so muß er sich einer steten Hoffmeisterin zu folgen vornehmen, und alle verliebte erzwungene Küße nur aus Gehorsam bey ihr abstatten. Eine andere giebt sich vor eine keusche Diana aus, und weiß doch in ihrem Jungfräulichen Stande vortrefflich wohl, was zu der Hebammen-Kunst erforderlich ist, da muß nun der gute Mann der

sie bekommt, mit dem Nach-Essen zufrieden leben. Eine andre ist eine charmante Wittib, der Liebhaber bekommt aber eine überkluge Frau an ihr, die Heyrath ist unglücklich, sie hofmeistert ihn in allen Dingen, und er muß den unvergleichlichen Verstand des ersten Mannes (den sie doch durch ihre wunderbarliche Aufführung in die Ewigkeit geschickt) täglich etlichmahl auf dem Teller haben, biß er endlich seinem Vorfahrer auch als ein Ehe-Martyrer nachfolget. Ein andere wird nach der verheyratheten Zeit gar zu freundlich mit allen Mannsbildern, und sie denckt, sie habe als eine Frau das Recht von allen Caressen anzunehmen. Eine andere gleicht zwar einem schönen lebendigen Bilde, sie ist aber in dem Verstande todt, und wenn der kluge Mann einen kleinen artigen Zeit-Vertreib mit ihr haben will, so hört er nichts anders von ihr als ja, oder nein, denn mehr kan sie nicht reden. Eine andere hat eine annehmliche Gestalt und besitzt dabey ein tugendhafft Gemüthe, sie hat aber nichts als ein zerrissen Hemde und arme Eltern, welche der Mann zu einer Zugabe mit bey dem Tische ernähren muß, der selbsten schlecht Auskommen hat. Eine andere kan unter denen Frauenzimmer-Heldinnen

nen wegen ihrer absonderlichen Länge Fliegel-Männin werden, wenn sie nun ihr sechs Spannen-langes Männgen küssen will, so muß er entweder ein Stühlgen bey sich tragen, oder die Goliathine bitten, daß sie sich ihm zu gefallen buckt, versieht er aber nur das allergeringste in dem Hause, daß seine grosse Göttin Dea erzörnt wird, so legt sie ihn ohne Mühe wie ein Kind über ihre Knie, und giebt ihm einen recht schmertzlichen Schillig, worüber er zwar weint, sie aber lacht ihn wohl noch spöttisch etliche Tage deßwegen aus. Eine andere dagegen ist wie eine kleine wohlgebildete Zwergin, sie reicht dem Mann kaum an das Degen-Gehencke und er muß sehr stille in dem Bette liegen, damit er sie nicht etwann unter dem Schlaffe bey dem Umkehren todt quetscht, und an dem Morgen eine Leiche im Bette hat. Eine andere ist tugendhafft und vernünfftig, hätte auch noch einen ziemlich wohlgebildeten Gesichts-Spiegel, wenn sie nur nicht so entsetzlich dick und fett wäre, sie schnaufft bey jedem Schritte, als ob sie gleich ersticken wollte, und ihr ausgezehrter dürrer Mann ist in heissen Sommer-Nächten stets in der Gefahr bey ihr im Bette zu verbrennen, sie hat ihn auch schon etlichmahl durch

ihr

ihr starckes Schnarchen im Schlaff von der Seite heraus geblasen, daß er im Winter hätte erfrieren mögen. Eine andere ist wieder gar zu mager, und siehet einem menschlichen zusammen gefügten Gerippe nicht ungleich, der arme Mann hat es sehr böse bey ihr, denn sie drückt ihm aus lauter Liebe in der Nacht viele blaue Flecken, wenn sie ihn umarmet. Eine andere plaudert ihrem fleißigem Manne, der mit steten Rechnungen beschäfftiget ist, und den Kopf daran strecken muß, die Ohren so voll, daß er vor dem unnützen Geplauder nicht arbeiten kan, wenn er nun seine Sachen fertig haben muß, so ist keine bessere Zeit vor ihn als wenn sie im Bette liegt, sich müde geplappert hat, und entschlaffen ist. Eine andere singt und lacht den gantzen Tag, und will daß auch ihr Mann also seye, welchen aber seine wichtige Amts-Geschäffte gantz andere Gedancken machen. Eine andere sitzt wieder, als wenn sie eine Leichen-Predig ablegen wollte, der Mann hat bey ihrer beständigen Ernsthafftigkeit keine vergnügte Stunde, man könnte sie auch bey einem Grab-Gedächtnüß unvergleichlich zu einer Trauer-Nymphe, oder zu einem so genannten klagenden Deit-Geist machen, denn sie

beglei-

begleitet alle ihre kurtze Reden mit einem seuffzenden Ach. Eine andre hat bey ihrer Schönheit das Ubel an sich, daß sie ein lebendiges Lexicon von lauter Complimentier-Worten in dem gelauffigen Munde führet, sie buckt sich auf jede Rede, und affectirt dabey so sehr, daß man sie bey der Monarchin auf dem Monden-Lande zu ihrer vornehmsten ersten Hof- und Ceremonien Dame machen sollte. Wenn ihr Mann nicht auch so närrisch wie sie lebt, so macht sie ihn aus und spricht: Du gehörst wohl gar nicht in die kluge Welt. Eine andere will alles haben, was sie nur ansieht, denn sie weiß nicht, wie mühsam dem Manne das Geld zu verdienen kommt. Ihr Zimmer siehet einem Galanterie-Laden gleich, und schlägt der geplagte Mann etwas ab, so ziehet ein gefährlich Hauß-Gewitter zusammen, welches gemeiniglich in die arme Mägde einschlägt. Eine andere giebt ihrem arbeitsamen Manne so nette Speisen, daß er dabey hungrig von dem Tische aufstehen muß, dieser grosse Geitz macht aber schlechten Nutzen, denn der Mann gehet nachmals aus Verdruß in eine lustige Gesellschafft, und verzehrt in ein paar Stunden mehr, als er zu Hause in ein paar

Wochen gebraucht hätte. Eine andere hat entweder das Gebett-Buch oder die Karte in den Händen, wann sie nun der Mann um etwas fragt, so läst sie an statt der nöthigen Antwort ein kurtzes Stoß-Gebettgen hören, oder sie sagt einen Spiel-Spruch aus der Karte. Eine andere ist artig und liebreitzend, sie plaudert aber alles aus dem Hause, und ihr Mann kan sich ihr nicht im geringsten anvertrauen, sondern er muß bey gantz Fremden seinen Trost und seine Hülffe hohlen. Eine andere macht wieder aus allen nichtigen Dingen grosse geheime Wichtigkeiten, und ihr Mann hat sie kürtzlich wohl hundertmahl bitten müssen, ehe er es endlich erfahren, daß sie sich in der Küche über den Kohl-Topffe das Hemde entzündet und den Podex verbrennt hat. Eine andere redet nur beständig von ihrer Geburth, und begleitet fast alle Reden mit ihren längst verstorbenen Sechzehen Ahnen, sie erkläret ihr herrliches angebohrnes Wappen, und was der offne Helm zu bedeuten habe. Dabey wird aber der gute Mann so gemartert, daß er sich tausendmahl in einem Tage wünschet eine Burgerliche Tochter davor zu küssen, als bey der Adelichen Großsprecherey zu einem armen Manne zu werden. Eine

andere

andere ist von dem Lande in die Stadt kommen, welche ein armer Ritter wegen ihrem Vermögen geheyrathet hat, die redet von nichts als Schweine, Enten, Gänse, und Kapaunen-Mästen, ihr gantzer Discurs bestehet von Feld- und Garten Sachen, von Mist-Führen, von Graß-Hauen, von Korn-Schneiden, von Erbsen- und Bohnen-rauffen, von Melcken, Brod-backen, von Dreschen, von Böcken, Ziegen, Schaafen, Küh, Kälber und Ochsen, wie man Butter und Käße macht, und was dergleichen mehr ist, denn sonst weiß sie nichts, deßwegen muß sie der Mann zu Hause lassen, und darff sie in keine kluge Gesellschafft führen, weil sie auch sehr schmutzig und unreinlich dabey ist. Eine andere putzt sich wegen ihrer Schönheit den gantzen Tag, sie hat des Nachts Schminck-Tücher um das Angesichte und um die Brüste; die mit Olität befeuchteten Handschuh kommen in dem Hause und in dem Bette niemahl von ihren Händen, sie wäscht sich mit nichts anders als mit Rosen-Wasser, und wann ihr Mann sie einmahl die hohe Gnade zu küssen hat, so muß er sich zuvor wohl einbalsamiren, denn sonst dörffte er ihr nicht nahe kommen. Vielleicht läst sie mit der Zeit noch gar ein Futeral

über

über ihren gantzen zarten Leib machen, damit sie nicht von der Sonne, Lufft und Staub verdorben wird. Eine andre hat die Karbatsche beständig hinter dem Bette hängen, so die Mägde fast alle Tage zu kosten bekommen, redet nun der arme Mann zu dem Frieden, so sagt sie er habe die Menscher lieber als sie selbsten, und karbatscht ihn unter erschröcklichen Flüchen ärger ab als die Mägde, stößt ihn auch wohl gar zu dem Hause hinaus. Eine andere hat wieder gar keine Galle, sie giebt vor, sie könne von Natur nichts anders als Wasser trincken, läßt sich aber in geheim die Mägde den besten Wein in ihres Manns Abwesenheit holen, da trinckt sie mit ihnen, läßt alles geschehen, die Mägde mögen machen was sie nur wollen, und wenn gleich alles gestohlen würde, verlohren gienge, oder zerschlagen in Stücken da läge, so zeigt sie keinen Verdruß darüber, und hat keine Galle, wenn sie nur verborgen trincken kan. Eine andere hat so wohl wegen Schönheit, als auch wegen der Tugend und guten Sitten nicht den geringsten Fehler, nur deßwegen ist das Gesinde und der Mann sehr übel dran, weil ihre Reden niemand verstehet, der nicht sehr fleißig Achtung darauf giebt, oder schon völlig um sie gewohnt ist, deßwegen muß

man sie wohl zehenmahl bitten ihre Worte zu wiederholen, denn sie schnadert alles so geschwinde heraus, als wenn sie eine Klapper- oder Wind-Mühle im Leibe hätte. Dahero richten auch die Diener gantz falsche Posten aus, und wie sie sich neulich den Halß wolte ausspritzen lassen, brachte ihr das Cammer-Mädgen die Clystier-Spritze, und wollte ihr solche wo anders appliciren. Eine andere ziehet die Worte wieder so langsam, daß sie unter einer halben Stunde mit dem Befehl, oder was sie sonst haben will, nicht fertig werden kan. Wer nun kein gutes Gedächtnüß bey ihr hat, der vergist das erste, ehe das letzte geendet worden, so gravitätisch ziehet sie die Worte. Wenn sie zu ihrem Manne sagt: schönen guten Morgen mein Schatz! wie hat er geschlaffen? So braucht sie dazu just eine Viertel-Stunde und 6. Minuten. Ihr Gang ist eben so närrisch wie ihre Reden, denn sie gehet nach dem Tacte, hebet mit beyden Händen die Ober-Kleider auf, dehnt solche vonsammen, damit die Leute den kostbaren Unterrock zu sehen bekommen, macht eine affectirte Mine dazu, und gehet so langsam Schritt vor Schritt, als ob sie weiche Eyer an statt der Pflaster-Steine auf der Gasse, oder

sonst in einem Garten vor sich hätte, die sie nicht zertreten wollte. Wenn sie über einen Steg, oder eine kleine Gassen-Rinne zu gehen hat, da steht sie wohl eine Viertel-Stunde, und hält bald mit dem rechten, bald mit dem lincken Fusse aus, ehe sie es wagt überzuschreiten, als wenn sie zusammen geheftet wäre, und sie würde nimmermehr das Hertze haben über einen Stroh-Halmen zu springen, so affectirt ist ihr gantzes Wesen. Wer nun mit ihr gehen, und wegen einer dienlichen Bewegung nicht fahren will, der muß bald zu dem Wercke schreiten, denn nur von einem Hause zu dem andern so etwan 30. Schritte in der Gasse stehet, dazu braucht sie schon gewiß eine starcke Stunde. Die wäre gut nach dem Tode zu schicken, sie käme fein langsam wieder. Eine andere = = = = =

Ameiße. Halt! halt! es ist genug, du hast die Fehler der Frauenzimmer in dem Ehestande ziemlich betrachtet, und wenn uns eine zugehöret hätte, würden wir uns bey ihr in sehr schlechte Gnaden gesetzt haben.

Holtz-Wurm. Alle diese kenne ich nur, nun kanst du dir leicht vorstellen, wie viel ihrer noch in der Welt sind, die ich nicht kenne, und von denen ich nichts weiß.

Ameiße. Wie wäre es aber wenn wir

auch die Fehler der Manns-Bilder so durchgiengen, es würden warhafftig eben so viel, oder noch wohl mehr heraus kommen.

Holtz-Wurm. Darwider will ich nicht streiten, und dieses kan auch noch ein andermahl geschehen. Damit ich aber einmahl wieder auf meine Bett-Statt und meinem Herrn komme, so fand er nach langem Suchen doch noch sein Glück in der Liebe; denn er bekam eine recht artige und liebens-würdige Schöne, welche sowohl Tugenden als gute Mittel hatte. Sie war zwar an sich selbsten arm, wurde aber durch eine reiche Erbschafft in einen glücklichen Stand gesetzt; davor sie auch genung ausstehen und leiden muste, ehe sie dazu gelanget ist, nur etwas weniges davon zu gedencken. Sie wurde von einer alten reichen Befreundtin erzogen, die sehr geitzig war, weil sie aber die einzige Hoffnung dereinst von ihr zu erben hatte, so muste sie sich völlig nach dem närrischen, und recht unerträglichen Willen dieser wunderlichen Alten richten. Sie folgte ihr aber in allen Sachen, und was sie ihr nur an den Augen ansehen kunte, dazu war sie ohne den geringsten Verdruß zu zeigen, bereit und Dienst-fertig, weil sie sich höchst in acht nahm, sie niemahl zu erzörnen. Ein-

mahl bekam die Alte durch einen unglückli-chen Fall einen Schaden an dem Fuß, der Wund-Artzt wurde geholt, weil eine starcke Entzündung dazu schlug, indem sie sich durch ihre eigene Haus-Pflaster aus Geitz selbst heilen wolte, weil sich aber der Brand bey der Verwahrlosung schon einstellte, so hatte der geschickte Wund-Artzt genug zu thun, das wieder gut zu machen, so sie verdorben hatte Er heilte sie endlich in nicht gar langer Zeit recht glücklich aus. Wie nun die Alte mit halben Zittern fragte, was sie schuldig seye, so begehrte dieser ehrliche Mann gantz ein billiges, sie entsetzte sich aber erschröcklich darüber, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn sie aus Geitz wegen dieser so wohl verdienten wenigen Anforderung wieder in eine neue Unbäßlichkeit verfallen wäre. Sie fragte den Wund-Artz mit tief-geholtem Seuffzen, ob denn davon nichts abgebrochen werden könnte? Als nun dieser mit nein antwortete, und ihr vorstellte, wie er wohl noch einmal so viel verdient hätte, so gieng sie mit langsamen Schritten und betrübten Gesichte in ihr Cabinet, das Geld zu holen. Sie bliebe aber zimlich lange darinnen, denn sie kunte sich nicht entschlüssen, in was vor Sorten

Müntze sie das Geld nehmen sollte. Weil sie weder Gold noch Silber, weder klein noch groß Geld gerne von sich gab. Nach einer guten Weile kam sie gantz abgeweint in das Zimmer, und zehlte in lauter kleinen Sorten das wenige Geld auf den Tisch, sagte zugleich zu dem Wund-Artzt, er sollte so gut seyn, und ihr noch zu einer Zugabe einen kleinen Gefallen erzeigen. Dieser war höflich, und antwortete, sie habe zu befehlen. Darauf sagte sie zu der Jungfer, die mein Herr geheyrathet hat, sie sollte zu ihr kommen, und den Mund aufsperren, welches die auch aus Gehorsam that, sie setzte die Brillen auf die Nase, und schaute ihr in dem Munde überall herum, nachdem sie alles gar fleißig betrachtete, sagte sie, ich habe drey hohle Zähne in dem Munde, die fangen mir manchesmahl an wehe zu thun, die wollte ich noch gerne als eine Zugabe ausgerissen haben, weil ich doch nichts mehr darauf käuen, und damit beissen kan, und weil ich da bey meiner Befreundin auch auf jeder Seite einen hohlen Zahn sehe, so kan ihr der Herr diese zwey Zähne auch gleich mit ausreissen, denn sie werden eben in ein paar Jahren nichts mehr taugen. Das arme Kind wurde gantz blaß vor Schröcken über dieser wirthschafftlichen

chen Zugabe, und sagte, sie hätten ihr ja noch niemahl wehe gethan, die Alte aber wurde böse, und versetzte, so könnten sie ihr aber noch mit der Zeit wehe thun, und weil jetzt die schönste Gelegenheit dazu wäre, so sollte sie das Glücke umbsonsten mit annehmen. Der Wund-Arzt lächelte über diese so wohleingerichtete Haußhaltung, hatte aber ein hertzlich Mitleyden mit der armen Schönen, und betrachtete ihren Mund, befande auch, das die Zähne Eisen-fest stunden, und nur ein wenig schwartz angesetzt hatten, dazu waren es zwey starck bewurtzelte Stock-Zähne, es halff aber kein Zureden bey der Alten, die arme Schöne muste gehorsamen, und sich zu dem Ausreissen niedersetzen, der Wund-Arzt dachte die Sache noch zu hintertreiben, und sagte, sie die Frau wolte nur belieben erst zu halten, hernach wolte er über die Jungfer gehen, da half aber nichts, denn sie sagte, ich will eben sehen, ob der Herr bey ihr glücklich in dem Ausreissen seyn wird, alsdenn will ich auch halten. Wie nun kein Mittel übrig war, das arme Kind von denen Schmertzen zu erretten, so setzte er bey ihr an, und risse den ersten Zahn mit drey starcken Wurtzeln aus dem zarten schönen Munde, daß es prasselte,

das gute Kind fiel in eine Ohnmacht darüber, der Wund-Arzt erquickte sie wieder, und wollte den andern, der ein Augen-Zahn war, gar nicht ausreissen; so bald sie aber ausgeblutet hatte, fienge die Alte an zu fluchen, wenn sie nicht stille halten würde, so könnte sie sich hin packen, wo sie hin wollte, sollte auch nichts von ihr zu hoffen haben. Das war nun ein Donnerschlag in des armen Engels Ohren, sie hatte sich schon so viele Jahre bey ihr gemartert, auch schon einen guten Zahn hingegeben, und gleichwohl sollte alles vergeblich angewendet seyn. Deswegen sezte sich die geplagte Schöne mit Weinen freywillig noch einmahl nieder, und ersuchte den gantz bestürzten Wund-Arzt, ihr nur den Gefallen zu erzeigen, und den andern auch noch auszureissen. Wie schmerzlich diesen Ehrlichen Manne die Verrichtung war, ist leicht zu erachten, damit sie aber der Marter bald loß seyn sollte, so machte er sich geschwinde darüber. Wäre der Mann nicht geschickt, und glücklich in dieser Kunst gewesen, sie würde noch ärger seyn gepeiniget worden. So hatte er aber ein herzliches Mitleyden mit der Schönen, und zugleich eine grosse Begierde nur bald über die Alte tyrannische Geitzige zukommen, ihre auch noch zimlich

lich fest stehende Zähne auszunehmen. Er sezte demnach in dem blutigen Mäulgen bey dem lieben Kinde unter dem andern unbeweglichen Augen Zahne an, und brachte ihn, wiewohl nicht ohne einen entsetzlichen lauten Schrey, gleichwohl glücklich ohne Schaden heraus, man hatte aber lange zu thun, daß man die zarte Schöne von der zweyten Ohnmacht wieder zu sich selber brachte. Als sich diese endlich erholt hatte, sezte sich die alte Madam Rübenzahlin auch nieder, und zeigte ihre drey Zähne, die sie gerne heraus haben wollte, der Wund Arzt wollte aber die Jungfer wegen ihrer ausgestandenen Peinen rächen, und sezte bey dem ersten an, zog in nur ein wenig loß, ließ wieder nach, zog wieder ein wenig, und auf das drittemahl gieng erst der Zahn herans, so machte er es mit allen Dreyen, weil sie aber lange nicht so viel gelitten hatte, als die Jungfer, so gab er ihr den treuen Rath, weil sie doch izt schon drüber wären, noch ein paar ausreissen zu lassen, die er erst jezt betrachtet hätte, daß sie bald weh thun würden.. Nun hatte der listige Mann recht daß sie bald weh thun würden, denn diese steckten fester als alle die andern, deßwegen thaten sie auch unter dem Ausreissen rechtschaffen weh. Die Alte hielte

 aber

aber getrost aus, weil es nur kein Geld koste, und die Jungfer empfande noch darüber eine kleine Freude, weil sie wohl sahe, daß sie der Wund-Arzt auf solche Art gerochen hatte. Ich frage dich nun, was haltest du von dieser saubern Begebenheit?

Ameiße. Das ist ja ein niemahl erhörter Geitz, man hätte der Alten alle Zähne aus dem Rachen reissen sollen. Wo hat wohl noch einmahl ein Thier solche Fehler und Laster an sich gehabt?

Holtz-Wurm. Gleichwohl ist dieses wahrhafftig also geschehen. Diese Gedultige Schöne nun hat mein Herr bekommen, nachdem die Alte mit ihren noch übrigen Zähnen den Tod nicht mehr fort beissen kunte, und in die Elisäischen Felder reissen muste, worauf das gute Kind nach lang ausgestandenen Plagen zu einer völligen Erbin eingesezt wurde. Sie hatte das Glücke, und die Ruhe auch wohl verdient, und mein Herr liebte sie recht unaussprechlich.

Ameiße. Wer ihr neydig wegen ihrem Vergnügen seyn wollte, der verdienete wohl gewiß nicht unter die vernünfftigen Menschen gezehlt zu werden.

Holtz-Wurm. In unseren Hausse war ein schöner Garten dahin unterschiedliche Gäste

Gäste zu der Sommers-Zeit sich zu belustigen kamen, ich gieng oder kroch vielmehr auch in die freye Lufft, und machte mir bald da bald dorten meine Wohnung, wo es mir am besten gefiel. Einmahl kam eine kleine Gesellschafft dahin, die dem Spiel ergeben war, ihr Glücke durch die Karten in einem Grünen Lust-Hauß bey einem guten Glas Wein zu machen, denn der Garten war wegen dem Trunck vor alle Fremde offen. Es giengen vielerley Menschen beyderley Geschlechts spatzieren herum, die schon zusammen bekannte grüßten sich bey dem Vorbeygehen einander, und die Fremden machten sich nach und nach bekannt, wozu das Spielen offt die beste Gelegenheit giebet. Ehe sie sich noch zu ihrer Arbeit sezten, und ein Glas Wein zu ihrer Abkühlung hatten, gieng ein artig-wohl gebildetes, und nettgekleidetes junges Frauenzimmer spazieren, die die lüsterne Augen der Gesellschafft bald an sich lockte, darunter auch ein reicher Jude war, der gleichfalls starck zu spielen pflegte. Sie setzte sich nach gemachter Höflichkeit mit Vergünstigung der andern in das Lust-Hauß, vor der Sonne einen Schatten zu haben, und ein wenig auszuruhen, dazu sie den Focher gar artig zu bewegen wuste. Das war

vor die andern eine angenehme Fremde, weil sie gantz alleine ohne andere Gesellschafft war. Mann trancke ihre Gesundheit, und reichte ihr auch ein Glas Wein, welches aber der Mauschel nur in dem Biere verrichtete, weil der Wein nicht gekoschert war, zugleich aber ein sehr verliebtes Auge auf die Fremde Schöne hatte, welche sehr wohl zu reden wuste, und vorgab, sie seye aus einer grossen Stadt, und befinde sich wegen einer grossen Erbschafft in Gerichtlichen Strittigkeiten, doch habe sie schon die tröstliche Hoffnung, das alles auf ihrer Seite sehr gut und glücklich ausfallen werde, dazu ihr die andern Glück wünschten. Der Jude aber erbothe sich, wenn sie etwann inzwischen Geld benöthiget wäre, so wollte er bald auf giltige Versicherung Rath dazu schaffen, welches aber das Frauenzimmer mit einer einnehmbahren Höflichkeit unter der liebreichesten Dancksagung abzuschlagen wuste. Die andern wurden auch gerührt, und man lude sie zu dem Spiel mit ein, die Zeit zu passiren. Der eine offerirte sich ihr etliche Gulden zu leihen, wenn sie etwan nicht so viel zu sich gesteckt hätte. Sie schlug aber auch dieses aus, und danckte vor das anerbiethen, dabey sie zugleich eine Hand-voll Geld aus ihrem

ihrem Schub-Sacke auf den Tisch legte. Das Spiel gieng an, und sie verspielte etlichemahl hintereinander, nach diesem aber wendete sich das Blatt, und sie zog beständig Geld ein, dabey sie immer höher setzte, und sowohl den Mauschel, als die ander, recht nach der Kunst als eine vollkommene Spiel-Meisterin um das Geld zu rupffen wuste, welches doch die Narren alle gar willig, und gerne hingaben, weil sie einem jeden bey dem Einziehen so angenehme, und freundliche Blicke zu machen wuste. Es wurden immer frische Karten gewechselt, und das Glücke blieb beständig auf der Seite des schönen Frauenzimmers, so gar, daß schon die Sack-Uhren, Schupptoback-Büchsen, und Ringe verspielt, und in der Schönen ihrer Gewalt waren, davor sie alle nichts als etliche kalte Küsse von dem Munde dieser fremden artigen glücklichen Spielerin erhalten hatten. Einer von denen Spielern hatte die schändliche Gewohnheit an sich, daß er unter dem Spielen die Zunge aus dem Maul streckte, und solche bald zu der rechten, bald zu der linken Seite zu wenden wuste, dabey er nebst einem wunderlichen Nasen-rumpfen die allerfurchtsamsten Augen zu machen wuste, er verspielte aber, gleich-

gleichwohl auch. Die ankommende Dunkelheit, und der Verlust eines jeden, weil keiner nichts mehr hatte, ermahnte sie endlich einen Aufbruch zu machen, die Fremde aber versprach den morgenden Tag wieder zu kommen, da sich vielleicht das Spiel-Glücke auf den Verlust besser bey ihnen einstellen würde, die andern waren damit zufrieden, der Mauschel aber war so wohl wegen dem starken Verspielen, als auch wegen einer heimlichen Liebe ganz verwirrt, und als sich die fremde durch einen grünen Gang auf die Seite machte, nach dem langen beständigen Sitzen der Natur einen wässerigen Ausgang zu vergönnen, so schliche ihr der verliebte Jude ohnvermerkt nach, er sahe daß die Schöne Hosen anhatte, und sich solche eröfnete, spierte auch ganz deutlich mit gröster Verwunderung, daß es eine Manns-Person, und kein Frauenzimmer seye. Der Mauschel fienge deßwegen ein Geschrey an, und ruffte denen anderen zu, sie sollten geschwinde kommen, sie hätten mit einem Spitz-Buben, und keinem Frauenzimmer gespielt, der habe sie durch seine Filou-Künste alle um das Ihrige betrogen, der junge verkleidete Spitz-Bube aber stieß den Mauschel zurücke, daß er sich auf der Erden streckte,

und auf den Rücken in ein dickes Stachelbeer-Gesträuche fiel, dabey der Filou ein Geschrey machte, man wollte ihr als einem honetten Frauenzimmer die Ehre rauben, weil er nun die Wege in den grossen Garten sehr wohl wuste, so nahm er die Flucht durch einen grünen Seiten-Gang, der zu einer andern Thüre führte, die gleichfalls wegen denen Gästen beständig offen stunde, dadurch entkam er, sprang durch ein Durch-Hauß, und wurde unsichtbar, soll auch noch diese Stunde gefunden werden.

Ameiße. Was vor wunderbare Erfindungen haben doch die Menschen einander um das Ihre zu betrügen. Dieser Spitzbube weil er noch jung war, und keinen starcken Bart hatte, wuste sich bey seiner wohlgebildeten Gesichts-Larve unter denen unschuldigen Frauenzimmer-Kleidern gut in seine Betrügereyen zu schicken, er wird es aber doch noch einmahl versehen.

Holtz-Wurm. Deßwegen soll man nicht so geschwinde mit gantz fremden Personen spielen, es mögen Frauenzimmer oder Mannsbilder seyn, und noch dazu in so offentlichen Orten, wo jeder vor sein Geld hingehen kan. Die Spiel-Gesellschaft hatte nach diesem Zeit genug einander auszulachen, dabey der Mau-

schel toppelt gefoppt wurde, dazu die Begierde zu dem Spielen, und die Liebe dem Filou die Gelegenheit gemacht hat.

Ameiße. Wer will uns nun als kleine Würmer verdencken, wenn wir die grossen vernünfftigen Menschen deßwegen auslachen, weil sie nicht klüger zu leben wissen.

Holtz-Wurm. Es ist wohl wahr, weil wir aber zuvor wegen der Liebe geredet haben, so will ich dir etwas recht ärgerliches erzehlen, so eben in diesem Hause und Garten vorgienge, daraus du sehen kanst, wie sich die gröste Liebe bey manchen Menschen, der sich schon einmahl der liederlichen Lebens-Art ergiebet, gar bald verliehren und ändern kan. Mirandor bediente als ein recht artiger Mensch ein schönes Kind Dulcibella mit Nahmen, sie zeigte ihm gleiche Gewogenheit, und ihre Eltern waren auch nicht darwider, weil sie ihm wohl leiden kunten, und sowohl an seinem Stand und an seiner Aufführung bißher nichts auszustellen oder zu tadeln hatten. Indem sie nun immer verträulicher wurden, so schenckte Dulcibella dem Mirandor ihr Contrefait, welches sehr nett und kostbar in einer Silber-vergoldeten Oval-Schachtel mit Steinen zierlich versetzt war. Der glückliche Liebhaber wurde dadurch gantz entzückt

zuckt gemacht, küste das Bild wohl tausendmahl, wenn er nicht selbsten bey seiner lebendigen Schönen war, und pflegte dieses angenehme Geschencke beständig an einem Bande auf der Brust zu tragen. Er geriethe aber in liederliche Gesellschafft, und weil er meinte, es würde ihm nicht mehr in seiner glücklichen Liebe fehl schlagen können, so fuhre er in seiner übeln Lebens-Art mit seiner Compagnie fort. Dulcibella ermahnte ihn davon abzustehen, denn wenn es ihre Eltern erfahren würdeu, so dürfften sie wegen der Heyraths-Bewilligung bald auf andere Gedancken gebracht werden. Mirandor ließ aber die guten Lehren zu einem Ohr hinein, und bey dem andern wieder heraus. Einmahl hatte er Geld verspielt, und brauchte geschwinde frisches, seine Sauff- und Spiel Gesellschaft zu unterhalten; Er gieng zu Dulcibella und begehrte von ihr eine geschwinde Hülfe von hundert Gulden. Diese vernünfftige Schöne schlug ihm aber das Begehren wegen seiner Liederlichkeit fein sauber ab, mit Vorwenden, sie mache sich ein Gewissen ihm Geld vor seine liederliche Sauf- und Spiel-Brüder zu geben. Mirandor gienge gantz verdrüßlich von ihr, und kam in den Garten,

da eben der Jude wieder bey seiner Spiel-Compagnie war, welcher von dem männlichen Frauenzimmer-Filou betrogen worden, er ruffte ihn auf die Seite, zeigte ihm das reich- und nett eingefaßte Bild der schönen Dulcibellen, und bot ihm solches vor 200. und 50. Gulden zu verkauffen an, denn er hatte es schon zuvor schätzen lassen. Der Jude, der die Steine verstunde, fienge bald an mit ihm als einem Bekannten zu handeln, sie wurden auch bald richtig, denn weil Mirandor in seiner angefangenen Liederlichkeit auf keine Ehre mehr dachte, und ihm die abschlägliche Antwort der Dulcibellen verdrossen hatte, so gab er das angenehme Bildgen seiner tugendhafften Schönen dem Mauschel vor 200. Gulden, da es doch blind 300. werth war, ohne die Kunst von dem Bilde zu schätzen, so alleine 10. Ducaten gekostet, und von einem rechtschaffenen Künstler war verfertiget worden. Also war das Bild verkaufft, und mit dem Gelde wurde die alte Lebens-Art fortgetrieben. Der Jude, der sich selbst verwunderte, daß Mirandor dieses gethan hatte, weil er von der Liebe gar wohl wuste, suchte nach der Art seines listigen Geschlechts einen guten Profit bey dem Kauffe zu machen, und weil

ihm

ihm nicht unbekannt war, wie sie, die schöne Dulcibella, von noch mehrern verehrt, aber fruchtloß bedient würde, so zeigte er es einem Reichen aus diesen Liebhabern Belliso mit Namen. Dieser hatte es kaum in seine Hände bekommen, und von dem Juden den Verkauffer nennen hören, so gab er dem Mauschel freywillig 100. Gulden Profit, und zahlte ihm den andern Tag die 300. Gulden davor aus, weil er diesen erkaufften Schatz, vor sein zukünfftiges Vergnügen hielte, wie er sich auch in der Meinung nach diesem nicht betrogen hat. Indessen luderte Mirandor immer mit seiner bösen Gesellschaft fort, und die weit aussehende Dulcibella beklagte es heimlich, daß sie ihm ihr Portrait geschenckt hat. Belliso sucht inzwischen wieder einmahl Gelegenheit der Dulcibella eine Visite abzustatten, wie er noch immer gewohnt war. Sie begegnete ihm so gleichgültig wie zuvor, als er sich aber in einem Nebenzimmer ganz alleine bey ihr befande, weil noch mehr Gäste da waren, die ihre Eltern besuchten, so fängt er einen Discurs von Mirandors Glücke an, welcher von ihren schönen Augen dazu ausersehen seyn sollte, mit der Zeit ihr Besitzer zu werden, ob er sich nun dabey gar

 wun-

wunderlich aufführte, so wollte doch, er nemlich Belliso, dem bißhero alle Hoffnung zu ihrer Besitzung benommen seye, einen solchen Schatz die Zeit seines Lebens besser zu verwahren, und hoch zu schätzen wissen, weil solche abgebildete Schönheiten in höheren Ehren müsten gehalten werden. Wie er dieses ausgeredet, zog er das erhandelte Contrefait dieser Schönen aus der Tasche, eröffnete solches, und küste das darüber gefaßte Cristall-Glas wohl hundertmahl vor ihren Augen. Dulcibella vermengte bey dieser Erblickung ihre Lilien-Wangen, mit etlichen hoch-rothen Purpur-Rosen, und wuste nicht wie sie daran war. Sie hätte ihm solches gerne aus denen Händen gespielt, er verwahrte es aber gar zu sorgsam, nachdem er ihr seine Freude darüber zuvor recht gewiesen, und noch etlichemahl geküst hatte. Dulcibella ersuchte ihn alle Umstände zu entdecken, wie es in seine Hände kommen sey, er wollte zwar aus verstellter Ursache lange nicht daran, da er doch in den Gedancken nichts mehr als dieses wünschte. Wie sie nun voller Vorwitz, Zorn und Scham in ihrer liebreitzenden Bitte fortfähret, die Sachen doch ausführlich zu erzehlen, so machte dieser nach seinem Her-

tzens-Vergnügen kein Geheimnüß ferner daraus, und sagte ihr den gantzen Verlauf von Mirandor, und dem Juden, dem er gar gerne 100. Gulden Profit vor eine solche gemahlte und wohl getroffene Schönheit gegeben habe, und seye allezeit bereitet sein gantzes Vermögen vor das gantz unvergleichliche Original selbsten zu geben. Das waren nun Centner-schwere Worte, welche das zarte Hertze der bestürtzten Dulcibellen gewaltig zu drücken anfiengen. Sie sahe daraus die Liederlichkeit und unbedachtsame Verachtung des leichtsinnigen Mirandors, sie antwortete aber dem Belliso mit nichts als einem Seufftzer, und sagt: So liebt manches tugendhafftes Frauenzimmer einen Unwürdigen. Indem Belliso wieder zu reden anfangen wollte, kam ihre Mama, welche ihm gantz höflich, wie sie sonst gegen ihn gewohnt war, begegnete, diese erzehlte in Gegenwart deß Belliso, das Mirandor einen abscheulichen Excess an einem offentlichen Orte begangen habe, dabey er sich in der Trunckenheit nicht thierisch, sondern recht bestialisch aufgeführt hätte, denn er wäre unter seiner sauberen Gesellschafft nichts anders als ein Schwein gelegen, die Natur seye noch selb-

sten mitleidig in seinem Zustande gewesen, und habe das überflüßige an allen drey Orten zugleich von ihm getrieben, die anderen wären gleichfalls also in ihren Sünden entschlaffen, da hätten die Parruquen und Hüte unter dem Tische, die Gläser auf der Erde, die umgeschütte Kannen neben ihnen gelegen, und weil einer einen entblößten Degen in der Hand gehalten habe, so hätten die dazu gekommene gemeint, sie würden sich in der grossen Trunckenheit etwann einander ermordet haben. Dulcibella zuckte die Achsel gantz betrübt, und sagte ihrer Mama, was ihr Belliso erzehlt, und gewiesen hatte, darüber verwunderte sich die Ehr-liebende Frau noch mehr, und machte den Schluß, das würde wohl das davor gelößte Geld seyn, so er mit seiner Sauf- und Spiel Compagnie ietzt verluderte. Darauf gab sie Dulcibellen einen ernstlichen, und vernünfftigen Mütterlichen Befehl, weil sich Mirandor als ein sonst tugendhaffter Liebhaber nunmehro so lasterhafft verändert hätte, so sollte sie auch künfftig nicht ferner auf ihn dencken, welches auch zugleich des Papas sein unveränderlicher Wille seye, ihn gar nicht mehr vor sich zu lassen, und nur gantz kurtz Werck, wenn

er sich ansagen liesse durch den Bedienten an seine lustige Gesellschafft zu verweisen. Dem Belliso aber gab sie den Trost, weil ihre Dulcibella noch nicht versprochen seye, und weil er als ein vernünfftiger Liebhaber das Portrait aus so verächtlichen Jüdischen Händen gekaufft, und vor öffentlicher Nachrede geschützt habe, so stünde ihm das Hauß allezeit in höchsten Ehren offen, und könte er mit ihrer Bewilligung sich selbst bey ihrer Tochter wegen dem Jawort besorgen, wozu sie den Papa auch bald bereden wollte. Du kanst selbst schlüssen wie angenehm dieses in deß Belliso Ohren geklungen habe, er küste erstlich der Mama, hernach der Dulcibellen die zarte Hand, und damit ich es kurtz mache, nach etlichen Wochen war die vergnügte Hochzeit, und eben an demselben Tage, welches recht zu bewundern ist, wurde Mirandor von einem seiner besten Sauf- und Spiel-Gesellen, den er stets ausgehalten hatte, unter dem Spielen auf der Stelle erstochen.

Ameiße. Da wahren Fehler und Laster beysammen! Die Dulcibella aber mit samt ihren Eltern sind auch nich ohne Fehler gewesen, denn sie hätten sich mit einem solchen Menschen, den man nicht durch eine lange

Zeit her hat kennen lernen, in so geschwinde Vertraulichkeit einlassen sollen, gleich ein so kostbar eingefastes Portrait von sich in seine Gewalt als ein Liebes-Zeichen zu geben.

Holtz-Wurm. Wer sollte wohl geglaubt haben, daß sich ein sonst stiller, artiger, geschickter, und tugendhaffter Mensch so geschwinde unter einer so liederlichen Zusammenkunft in den allerlasterhafftesten Verwandeln sollte?

Ameiße. Gleichwohl ist es bey diesem geschehen, wo er nun nach der Entleibung hingefahren ist, das werden diese in dem Reiche der Todten am besten wissen, auf welcher Seite er sich befindet.

Holtz-Wurm. Der Thäter hat die Flucht genommen, und die unglückliche Gesellschafft ist nach diesem zerstreuet worden.

Ameiße. Es wäre gut geschehen, wenn sie sich niemahl vereiniget hätten, und könte manchen solchen Unglück durch die Befehlshaber in der Zeit gesteuret werden, bevor dergleichen schmerzliche Ende folgen.

Holtz-Wurm. Die Freundschafft, welche solche Menschen unter sich bey denen Wein-Gläßern machen, und aufrichten,

pfle-

pfleget auch nur gläsern zu seyn, und hat gemeiniglich nicht länger Bestand, als das Saufen dauret, und der Rausch ausgeschlaffen ist, ja die Gläser woraus sie getruncken, halten und bestehen offt länger als die elende Freundschafft solcher Sauf-Brüder, wenn sie nur nicht etwann aus liederlicher Unachtsamkeit, oder im Vollseyn zerbrochen werden. Dieses ist doch gewiß, daß das schöne Geld zu beklagen ist, welches dieser unglückliche Mirandor durch sein Länder-Reissen in Italien, Franckreich, und Spanien verzehrt hat.

Ameiße. So geht es wenn die Reissen nicht mit besserer Vernunfft angewendet werden, wenn man nur die Laster, nicht aber die Tugenden der fremden Völcker ablernen will, in dem einen Lande lernet man verliebt seyn, in dem andern fasset man die ärgste Betrügereyen, und alles durch selbst eigenen Schaden, in dem dritten pflantzt man sich die unerträglichste Hoffarth ein, wem nun diese mitgebrachte Neuigkeiten aus denen fremden Ländern gefallen, der mag immerhin allen drey Fehlern, oder Lastern, wie man es etwann nennen soll, ergeben seyn, wir beyde kleine gantz unschuldige Gewürme haben keinen An-

theil an allen diesen Menschlichen Schwachheiten. Es mag aber mancher Mensch gereisset, oder nicht gereiset seyn, so präget ihm die böse Gesellschafft solche saubere Lehren ein, und das Meiste geschiehet bey dem Sauffen.

**Holtz-Wurm.** Zu verwundern ist es, wie ein Mensch mit einem solchen vertraulich reden könne, von dem er weiß, daß er alle Tage seinen ordentlichen Rausch hat. Wer nun gar ein wichtiges Geheimnuß einem solchen Menschen anvertraut, der legt seinen Schatz gleichsam in eine offentliche Gasse. Das allernärrischte ist noch dieses, wenn die Menschen einander ein recht grosse Ehre anthun wollen, so müssen ihre Gäste besoffen nach Haußе gebracht werden, wenn nun diese darauf tödtlich kranck worden sind so müssen sie sich doch, nachdem sie wieder gesund werden, gegen ihrem Sauff-Wohlthäter noch dazu bedancken.

**Ameiße.** Betrachte man nur der Menschen gantzes Leben, so bestehen ihre nachdencklichste Tage Verrichtungen und Zeiten in Sauffen, die Sache kurtz zu beweisen. In dem Geburths-Tag, oder wenn ein Kind gebohren wird, da sauffet man. Bey der Versprechung, und bey der Hochzeit da

sauffet man, bey einem Kauf, Verkauf, bey einem neuangetretenen Ehren-Stand Handlung, und Vergleich da sauffet man, und endlich damit ich es recht Trost-reich gebe, so gar bey Trauer-Fällen, todten Leichen und Begräbnißen, da wird gesoffen. So ist nun das gantze menschliche Leben in seiner grösten Wichtigkeit nur ein immerwährendes Gesäuffe.

Holtz-Wurm. Die Menschen vergönnen einander nichts lieber, als das geseegnete Trincken, so sich nachdem gar bald in ein ungeseegnetes Sauffen verwandelt. Nichts kommt noch wunderbarer als dieses heraus, wenn die Gäste nicht mehr trincken, sauffen, oder verschlucken wollen, und können, daß gar Wachen vor die Thüren gestellt werden, welche mit Höflichkeit keinen passiren, und die doch noch ein wenig vernünfftigen Gäste nicht ehe zu ihrer Ruhe nach Hause gehen lassen, als biß sie wieder Willen recht gezwungen nur bald fortzukommen die Vernunft verliehren, und wer weiß was in dem Zimmer, oder doch in dem Hause unter dem Wege verstreuen. Das heist ja gesoffen.

Ameiße. Es ist wohl ärgerlich, und bleibet allezeit gewiß wahr, daß dieselben die

ohne

ohne Sauffen Freunde worden sind, gantz eine andere Freundschafft halten und ausüben, als diejenigen, die eine Sauff-Verträulichkeit aus der Kanne mit dem Glase anfangen, und die hertzbrechende Brüderschafften durch die Gurgel jagen.

Holtz-Wurm. Laßt uns einmahl von dieser bösen eingerissenen menschlichen Gewohnheit aufhören, ich mache den Schluß, und will es beweisen, daß alle Thiere und auch die allerelendeste, und kleineste Gewürme den Schöpffer nicht so beleidigen als wie manche sogenannte vernünfftige menschliche Geschöpffe, welche niemahl mit sich selbsten, und mit ihrem Stande zufrieden leben als wie die Thiere, nur etwas weniges davon zu gedencken. Ein wachtsamer Hauß-Hund hat noch keinmahl darnach gestrebt ein grosser und stoltzer Elephant zu werden, die Menschen aber trachten stets nach was höherem, in einen grösseren Stand zu kommen. Ein Thier bleibt in seiner Gegend, wo es die gütige Natur hervor gebracht hat, ein Mensch aber hat mit der gantzen grossen Welt noch nicht genug, und will immer neue Welten in denen Planeten ausgrübeln. Ein Thier wendet die Nacht zu der benöthigten Ruhe an. Manche

Men-

Menschen aber sind auch bey dieser Zeit in einer steten Bewegung. Ein Thier ist mit seinem einzigen Kleide zufrieden, so ihm die Natur geschenckt hat. Ein Mensch aber weiß schon fast selbsten nicht mehr, wie er sich närrisch genung mit unterschiedlichen Farben den gebrechlichen und kräncklichen Leib bedecken soll. Ein Thier fragt nichts nach der Ober-Stelle, wenn es nur gesättiget wird. Mancher Mensch aber kan auch von denen allerbesten Speisen nichts mit Appetit genüssen, so fern er nicht an dem Platze sitzet, den er zu haben gehofft hat. Die Vögel die schön und angenehm singen können, lassen ihre Künste, und liebliche Stimmen in allen Wäldern und auf dem offentlichen freyen Felde hören. Manche Menschen aber die auch lieblich singen, oder sonsten Meister in Musicalischen Instrumenten sind, die lassen sich erst lange bitten, ehe man sie hören kan, kennen sich auch wohl deßwegen manchesmahl vor Hoffarth selbsten nicht, so diese zarte Feder-Schaaren nicht thun. Ein Thier wie schön auch manches erschaffen ist, das hat sich noch keinmahl auf seine artige Gestalt etwas eingebildet, daß es deßwegen hochmüthig worden wäre. Mancher Mensch aber,

absonderlich manche Menschinnen die wissen nicht wie sie stoltz genung daher treten sollen, nur die Augen aller Menschen an sich zu locken, und wegen ihren beliebten Reitzungen bewundert zu werden. Ein Thier wird nur zu gewissen Jahrs-Zeiten verliebt, und stillet seine Begierden bald. Mancher Mensch aber lauft durch das ganze Jahr, und so lange biß er alt wird in der Brunst, ist also noch viel ein ärger vernünfftig Thier, als eine unvernünfftige Bestie. Ein Thier ist mit einer jeden Wohnung zufrieden, wo es hingeführt wird. Mancher Mensch aber kan auch in denen grösten und schönsten Pallästen noch nicht Platz genug vor sich finden. Ein Thier lebt ohne alle Sorgen wegen Speiß und Tranck, denn die eingesperrten müssen den Unterhalt von Menschen bekommen, die aber in der Freyheit sind, diese befinden sich vergnügt ohne allen Kummer, weil sie ihr grosser Schöpffer alle zusammen erhaltet. Die Menschen aber lassen dieses ihre gröste Sorge seyn, wie sie ihren verweßlichen Leib nur recht gut füttern können, und da hat man noch niemahl gehört, daß sich ein Thier überfressen, oder übersoffen habe, wie bey denen Menschen täglich zu sehen ist, denn die

Thiere bleiben bey einerley Speise, und Tranck, die Menschen aber lassen sich ihre Freß- und Saufferеyen aus allen vier Theilen der Welt holen. Ein Thier wird deßwegen nicht stoltzer, und einbildischer, es mag gleich bey einem Bauren, Burger, Grafen, oder Printzen seyn. Ein grosser Hof-Bedienter aber giebt schon keinem Gräflichen Diener nach, kommt nun mancher von einem kleinern zu einem grösseren Herrn, so kennt er sich selbsten nicht mehr, wie wollte er wohl hernach seine sonst gute gewesene Bekannte kennen. Ein Thier bekümmert sich keinmahl wegen seinem künfftigen Glück oder Unglück, als wie manche Menschen, welche in die allergrösten aberglaubische Thorheiten gerathen, und bald aus denen Einflüßen der fabelhafften Nahmen der Sterne, bald aber aus denen Runtzeln der Stirne, Gesichts, oder Hände-Linien etwas lügenhafftes zusammen schmieren und fleißig darauf halten, als wenn solche Narrheiten die wichtigsten Glaubens-Gesetze wären. Da wissen sie was vor Kranckheiten folgen werden, wo sie ihr Glücke am besten schmieden sollen, wie viel sie reiche Frauen zu hoffen haben, ob diese groß, klein, lang, schmahl, fett, dürre, weiß bron-

bronnet, jung=alt, schön oder mittelmäßig, alt, jung, gesund, kranck, verliebt oder betrübt seyn werde, sie wissen wieviel sie Kinder mit jeder bekommen sollen, ob diese Weiblich= oder Männlichen Geschlechts seyn, ob sie Mutter=Mahle mit auf die Welt bringen, und um welche Gegend des Leibes solche zu sehen sind, ob sie in dem Vatterlande, oder weit in der Fremde ihr Glücke machen und finden und was dergleichen lächerliche, dabey aber Beklagens=würdige abergläubische Narrheiten mehr sind, davon die Thiere alle befreyet leben. Die Thiere stellen keine Schlacht=Ordnungen gegen einander, und ermorden ihres gleichen, aber wohl die Menschen, da doch keiner dem andern was zuwider gethan, da tödten einander viel tausend in einer Stunde. Auf solche Weise ist ja der Mensch der Untergang seines eigenen Edlen Geschlechts, welches man bey denen allergrausamsten wilden wüttenden Thieren nicht siehet. Wenn nun zwey Thiere von denen unmitleidigen Menschen mit Gewalt zusammen gehetzt werden, so erblickt man ja die Menschen am allervergnüglichsten nach Hause gehen, je hefftiger sich die Thiere in ihrer grösten Unschuld zerbissen und beschädiget haben. Ist das

das nicht eine feine menschliche Barmhertzigkeit? also sind die Menschen nicht nur ihre selbsteigene, sondern auch der Thiere ihre Barbarn. Aber weiter, die Thiere haben einander recht hertzlich nach der Natur lieb, manche Menschen aber nur falsch, politisch, und intressirt. Die Thiere fragen nach Schätzen, Gold, Silber und allen Reichthum gar nichts. Manche Menschen aber machen einander deßwegen unglücklich, und sind in dem vergänglichen Miste gantz unersättlich. Die Thiere geben unter einander keine Narren ab, aber wohl die Menschen, welche wegen einer guten Mahlzeit, oder sonst wegen einem eiteln und nichtigen Gewinn offentliche Narren, oder sogenannte Tisch-Zeit-Vertreiber werden. Ich muß recht mit Gewalt abbrechen und aufhören, denn sonst würde ich noch lange nicht fertig, und mache also nur den Schluß, daß sich ein Thier nicht selbst aus Verzweiflung oder kleinmüthiger Raserey das Leben nimmt, wie die Menschen wenn ihnen entweder das Geld gestohlen worden, oder sonst ein Unfall begegnet ist. Ich hoffe du werdest mit dieser kleinen Erklärung zufrieden seyn, und selbst gestehen müßen, daß wir Thiere auf solche Art gar viel voraus haben, weil wir den

Schöpffer nicht so wie die Menschen beleidigen.

Ameiße. Du hast in diesem Fall, die gäntzliche Approbation von mir, und wenn es die eigensinnige Menschen nicht glauben wollen, so mögen sie es bleiben lassen.

Holtz-Wurm. Einmahl kroch ich durch den Garten in ein darneben stehendes Hauß, da unterschiedliche Innwohner lebten, und eingemiethet hatten, an einem Ort hörte ich ein starckes Gepolter, da gab eine alte Frau ihrem noch hübschen junge Manne Ohrfeigen daß es klischte, dabey sie ihm unter denen Ehren-rührigsten Reden vorwurff, daß sie ihn deßwegen so straffe, weil er ein junges Frauenzimmer, so sie benennte, so höflich und freundlich gegrüst habe, als er mit ihr spazieren gangen seye, da ihn nun die Junge sehr schön angelacht habe, so seye dieses ein gewisses Zeichen gewesen, daß sie sich schon zusammen verstunden, und sie müste Narr seyn. Nach dieser Rede klatschte sie ihn wieder etliche Maulschellen herunter, und spie ihm aus übermäßiger Eyfersucht in dem grösten Zorn den alten stinckenden Geifer in das Angesicht.

Ameiße. Diese beyde Personen werden eine

eine sehr vergnügte Ehe mit einander haben.

Holtz-Wurm. Das ist leicht zu schlüssen. So geht es wenn man sich das Geld verblenden läst, und hat dabey nichts als Schande und Marter.

Ameiße. Der Mann muß aber wohl wenig Hertze gehabt haben, daß er der alten Furie nicht gleiche Müntze gegeben hat.

Holtz-Wurm. Wo kein Geld ist, da ist auch kein Curage, sie hatte die Herrschafft schon einmahl über ihn, und er muste Sclave seyn. In einem andern Zim̃er wohnten ein paar hübsche junge verehlichte Leute, da hielte die Frau den einfältigen Mann gar närrisch, denn sie machte ihn weiß, als ob sie die allergröste Sorge vor ihn trüge, sie ließ ihn wegen seiner Gesundheit nichts essen und trincken, wenn sie nicht dabey war, er durffte sich nichts kauffen, dazu er offt die gröste Lust hatte, auch nicht einmahl nach seinen Gefallen kleiden, sondern wie es ihr beliebte, denn sie wuste ihm unter einem Schein der Wirthschaft alles sehr liebreich auszureden. Dadurch machte sie ihn gantz blind und dumm, denn er glaubte, er habe die ehrlichste, treueste und beste Hauß-Wirthin, dieses aber war nur der Deck-Mantel, damit er desto weniger auf

ihr Thun, und Lassen Achtung gabe, weil sie einen Italiänischen Tröster aushielte, dem sie gar viele Freyheit verstattete, dazu doch nur ihr Mann nach der Richtschnur der Tugend alleine das Recht hatte. So wurde nun dieser einfältige Mann zu einem Narren gemacht, er traute seiner Frauen nichts unrechtes zu, ließ den Fremden bey ihr alleine, und ergötzte sich in seiner artigen Bibliothec. Wenn ihn jemand besuchte, so führte er ihn zu seinen schönen Bücher-Vorrath zeigte bald dieses bald jenes Buch, und dachte die Gelehrsamkeit stecke nur darinnen, wenn man wisse, wer das Buch dabey offt kein Verfasser stunde, gemacht habe, wo er gebohren, erzogen, gelebt, und in was vor einer Ehren-Stelle er alt worden, wo es gedruckt, wer dawider geschrieben, wie offt es aufgelegt, und wieviel Alphabete es starck seye, was aber in dem Buche selbst die wichtigsten Sachen betraf, davon wuste er gar nichts, und entschuldigte sich nur auf solche Haupt-Fragen beständig mit diesem: Wer will alle Bücher lesen, genug, wenn man sie nur hat, absonderlich solche, welche schon rar in der Welt sind, und in dem Catalogo unter denen verbothenen oben an stehen.

Ameiße.

Ameisze. Was wunderliche Menschen giebt es doch in der Welt! um die Schalen bekümmern sie sich, und von dem Kern wissen sie gar nichts, und so geht es nicht nur alleine in Büchern sondern auch in andern höchst-nöthigen Sachen.

Holtz-Wurm. Gegen dem Garten auf der anderen Seite hinten hinaus waren ein paar artige Ehe-Leute, sie wollten ihre Kinder nur von lauter Medicinischen Apothecker-Schleckereyen groß ziehen, welche eben deßwegen durch das ärgerliche Getschatsche oder Verhäckeln keinen gesunden Tropffen Blut mehr im Leibe hatten. Dabey wusten sie nicht was sie mit dem Gelde thun solten, weil sie es ohne die geringste Mühe und Sorgen gantz leicht ererbt hatten, deßwegen kaufften sie so viel unnöthiges Hauß-Raths und Wirthschaffts-Wesen ein, daß ihnen von Jahr zu Jahr überall die Wohnungen zu klein wurden, wenn sie nun in ein ander Hauß mietheten, so musten sie etliche Wochen lang mit dem so vielen Plunder und Kasten-Geraffel ausziehen, weil sie wohl sechs paar verehlichte Personen damit gantz reichlich hätten betheilen können, und dieses unnöthige Wesen war schon alles vor die kränckliche Kinder gewidmet, welche

aber bey dieser überflüßigen Medicinischen Kost und Lebens-Art nach einander aus der Welt verreißten.

Ameiße. Von allen solchen Schwachheiten leben wir Thiere befreyt, und dürffen uns deswegen die Menschen nicht auslachen lassen.

Holtz-Wurm. In unserem Hause wurde ein schöner Schreib-Tisch verhandelt, da hatte ich Gelegenheit mit in ein ander Ort fort zu kommen, und noch andere Menschen zu sehen, ich kroch also unten an dem Boden zwischen einer vergoldeten Leiste bey denen Zierrathen in eine Spalte, und hielte mich da gantz stille, biß ich an dem andern Ort seyn würde, es gienge mir auch nach meinem Wunsche, und ich kam glücklich an Ort und Stelle, der Schreib-Tisch wurde in ein wohlgebutztes Zimmer gebracht, und aufgesetzt, darinnen ich neue Gelegenheit fande, das Thun und Lassen uuterschiedlicher Menschen in Acht zu nehmen. Bald war ich in dem Schreib-Tisch, bald kroch ich bey der Nacht-Zeit in ein ander Ort, dazu ich die beste Gelegenheit fande. Einmahl verwunderte ich mich, wie sich die Menschen in ihren Gedancken und falschen Muthmassungen betrogen hatten, davon ich dir die Begebenheit kurtz erzehlen will.

Pol-

Pollindor ein wohlbegütterter junger Herr, wurde wegen seiner tugendhafften Eigenschafften so beglückt, daß er die schöne Periandra als ein Eh-Herr in seinen Armen hatte, diese bekam überall den Ruhm daß sie wegen ihrer Schönheit mit der Venus wegen ihrer Vernunfft aber mit der Pallas verglichen wurde. Mit diesem Pollindor war Adelmund in grosser Verträulichkeit, welcher seinen Mund an Rosilis holden Lippen erquicken kunte, weil diese Schöne mit ihm verehliget war. Da nun die Herrn als so gute Freunde zusammen lebten, so richtete auch das Frauenzimmer eine so beliebte Vereinigung unter ihnen auf. Nur dieses war das verdrießlichste, daß sie nicht beständig beysammen seyn kunten, denn Pollindor lebte mit seiner Periandra in der Stadt, Adelmund aber hatte seine Wohnung mit der Rosilis auf dem Lande aufgeschlagen. Beyde Paar waren höchst vergnügt, und sassen der Göttin des Glücks so zu sagen in der Schooß. Einmahl kam ein höfliches Einladungs-Schreiben von Adelmund und der Rosilis an den Pollindor, darinnen dieser mit Periandra auf eine Land-Lust beruffen wurde. In dem Schreiben stunde ausdrücklich, daß man keine Entschuldigung an

annehmen würde, und das angenehme Paar gantz gewiß verhoffte. Dieses kunte aber unmöglich seyn, mit der so unverhofft angekommenen Gelegenheit fortzufahren, weil Pollindor selbst einen Gast erwartete, welcher sich auch ein paar Tage bey ihm zu wohnen ausgebetten hatte. Pollindor überlegte die Sache und wollte ein Mittel treffen, daß nehmlich Periandra auffsitzen sollte und er wollte nur des Gasts Ankunfft erwarten, und alsdenn nachgeritten kommen. Periandra hätte gerne gefolgt, sie entschuldigte sich aber wegen eines gewissen Frauenzimmers Unpäßlichkeit, und ersuchte ihn, sie bey der Rosilis und bey Adelmund bestens zu entschuldigen, sie wollte indessen schon den ankommenden Gast bewirthen und ihn vielleicht in drey oder vier Tagen selbsten von seiner Land-Lust abholen. Pollindor nahm den Rath an, auf ihre Treue hätte er Vestungen gebaut, und so hatte er gar nichts zu befürchten, sie nahmen also auf das allerzärtlichste Abschied vonsammen, sie begleitete ihn biß zu der Kutschen, und nachdem sich so wohl die vier Pferde als auch der Kutscher gestärckt hatten, so setzte sich Pollindor auf, ob nun wohl die Lust-Reiße gar

nicht weit gienge, so lief der Abschied doch nicht ohne Liebes-Thränen bey Periandra ab, als sie ihrem Geliebten etliche Küße, mit auf dem Weg gab, und so schieden sie vonsammen. Er kam bey seinem Freunde in etlichen Stunden glücklich an. Er wurde von Adelmund und Rosilis auf das allerangenehmste empfangen, dazu ein Jäger 24. kleine Stücke lösen muste. Dieses eintzige war nicht recht, das die Liebens-würdige Periandra nicht dabey ware. Sie nahmen zwar die Entschuldigung an, machten aber einen Schwur, wenn sie ihr Versprechen nicht halten und bald nachkommen würde, so wollte Adelmund selbsten um sie fahren, und mit Gewalt auf den Wagen tragen. Dabey blieb es auch. Sie machten sich indessen recht lustig, denn es waren noch mehr gute Freunde beyderley Geschlechts beysammen, weil man einen Teich ablassen, und fischen sollte, auch noch vielerley andere Lands-Ergötzlichkeiten in dem Vorschlag hatte. So bald nun die vier Tage vorbey waren und keine Periandra kam, wollte Adelmund mit Gewalt um sie selbsten fahren, doch Pollindor ersuchte ihn nicht von seinen vielen Gästen wegen einer Person zu weichen, er wollte sie schon hohlen. Setzte

sich auch auf und fuhr unter vielen Glückwünschungen, bald wieder zu kommen, fort. Ach aber, wie gut wäre es gewesen, wenn er einen andern um seine Gemahlin geschickt hätte, so wäre viel Verdruß nicht geschehen. Er kam an, ließ den Wagen in ein ander Hauß fahren, stieg bey einem guten Freunde ab, und weil er der Periandra mit seiner unverhofften Gegenwart eine kleine Freude machen wollte, so war er entschlossen bey einer kleinen Garten-Thür durch den Garten in das Hauß zu gehen, und sie im Schertz zu überfallen. Den Schlüssel zu dieser Thüre hatte er bey sich, er brauchte ihn aber nicht, denn er fande eben diese Thüre offen stehn. Er glaubte der Gärtner würde dieses wegen seiner Arbeit gethan haben, und schlieche gantz sachte durch einen langen Gang, als er aber nicht mehr weit von einem grün-bewachsenen Lust-Hauß war, hörte er seine Gemahlin laut lachen. Er gieng gantz sachte ohne gemerckt zu werden, biß zu dem Lust-Ort und sahe zwischen dem grünen Laub-Werck in das Haus, darinnen eine gedeckte Tafel mit gebratenen Speisen und Wein besetzt stunde, auf einer grünen Rasen-Banck aber saß seine Periandra und hatte einen wohlgewachsnen und schönen

Herrn

Herrn in den Armen, denn sie eben an sich drückte, und hertzlich küste, dabey ihr der Fremde nichts schuldig blieb. Ihr Aufbutz und Kleider-Pracht war zimlich leicht und reitzend, worüber Pollindor gantz erstaunte. Er sahe diesem Lust-Spiel zu seiner grösten Unlust eine Zeit zu, und hörte noch dabey von seiner Gemahlin die deutlichen Worte: Mein Engel, du ergötzest mich recht diesesmal in meines Herrns Abwesenheit, darauf das verträuliche Küssen von neuen angienge. Pollindor hätte rasend werden mögen, und kunte den fremden Amanten nicht kennen. Er hatte mehr gesehen und gehört, als ihm lieb war, doch nahm er alle männliche Vernunfft zusammen, weil er sich etwas anders vorgenommen und in seinen Gedancken schon fest beschlossen hatte, denn diesesmahl wollte er die auf ihn wartende Gesellschafft in der vorgenommenen und angefangenen Lust nicht bey Adelmund störhren. Er schlieche also wieder aus dem Garten durch eben die Thüre, da er hinein kommen ware, gieng zu dem Wagen setzte sich auf, und kam wieder zu der Gesellschafft. Alle fragten so gleich, warum er seine Gemahlin nicht brächte, er entschuldigte sie aber mit einer plötzlichen zugestossenen Geschwulst, die sie in dem Ge-

sichte bekommen hätte, dazu ihr die Lufft sehr schädlich seye. Der Vortrag war glaublich, aus des Pollindors Gesichte aber kunte man gantz andere Grillen lesen, wie sehr er sich auch lustig zu seyn verstellte, denn bald machte er zornige Blicke, bald gieng er alleine, und war betrübt. Adelmund, welcher die plötzliche Veränderung seines Freundes gar wohl in acht nahm, führte ihn alleine, und ersuchte ihn die Ursache seiner Veränderung zu eröffnen, Pollindor aber wendete nur die Unpäßlichkeit seiner Gemahlin vor, und damit musten auch die anderen nach ihrem Fragen zu frieden seyn. Ey! fienge endlich Adelmund an, die Kranckheit wird wohl nicht so gefährlich seyn, und ruffte seine Rosilis, ihn durch ihr aufgewecktes lustiges Wesen aufzumuntern, welches sie auch auf die liebreitzendeste Art nach Möglichkeit that, Pollindor stellte sich zwar wohl in etwas aufgeraumter, der innerliche böse Wu[illegible]n aber nagte beständig an seinem Ehr liebenden Hertzen. Man hatte eben dazumahl getantzt, und wurde wieder zu der Abend-Tafel zugeschickt, da denn ein jedes nach seinem Belieben spazieren gienge, sich nach der Bewegung ein wenig zu erholen, weil nach der Tafel diese Musicalische Lust

wieder fort gesetzt werden sollte. Pollindor war gantz alleine, und redete nur in Gedancken mit sich selbsten, er wollte in sein angewiesen Gast-Zimmer gehen, verfehlte aber in seiner Tieffsinnigkeit die rechte Thüre, und kam zu einer andern, die inwendig verriegelt war, er hörte darinnen sachte Reden, und dachte es wäre ein Diener, der etwan mit einem Cammer-Mädgen eine natürliche Wahrsagerey hätte, weil er nun keinen Tumult in einem fremden Hause machen wollte, so blieb er etwas auf der Seite stehen, nach einer Weile kam Rosilis gantz roth in dem Gesichte aus dem Zimmer, welches sie bewohnte, und ihr Kutscher folgte ihr. Pollindor erkennte erst daß er die Thüre verfehlt hatte, und fande erst seine Thüre, so um das Ecke gleich darneben war. Man kan sich wohl leicht einbilden was der bestürtzte Pollindor bey diesem Anblick zwischen der schönen Rosilis, und ihrem starcken Kutscher vor wunderbahre Gedancken müsse gemacht haben, absonderlich, weil Rosilis so sehr entfärbt aussahe. Weder sie noch der Kutscher hatten ihn gesehen, und Pollindor dachte bey sich selbsten, zum wenigsten hat doch deine Periandra noch einen galanten, und schönen

Lieb-

Liebhaber, der nicht nach dem Stalle stinckt, auf solche Weise wird mich Rosilis nicht trösten und aufmuntern dürffen. Sie war aber gleichwohl die Ursache seiner Aufmunterung, denn da er eben dieses also bey sich überlegte, schlug er sich durch der Rosilis Anblick alle widrige Grillen aus seinen Gedancken, und fienge auf einmahl an gantz lustig zu werden. Adelmund, welcher sehr nachdencklich war, kunte sich über der geschwinden auf einmahl gemachten Veränderung nicht genung verwundern, so bald es die Gelegenheit zuließ, mit ihm alleine zu reden, ersuchte er ihn bey der bißhero gepflogenen Freundschafft sich doch offenhertzig zu erklären, wie er auf einmahl so lustig habe werden können. Pollindor versprache seinem Befehl ein Genügen zu leisten, wenn er ihm verspreche, daß er sich so gelassen wie er dabey bezeigen wolte. Die Zusage war bey Adelmund richtig. Darauf sagte ihm Pollindor alles was er bey seiner eigenen Periandra, als auch, was er nach der Zurückkunfft bey der Rosilis mit Augen angesehen habe. Adelmund war nicht anders, als wenn ihn der Blitz getroffen hätte, er wurde gantz blaß, als er von dem Kutscher hörte, und stunde wie eine unbe-

weg

wegliche Statue, kurtz, sie hielten in ihrem unglücklichen Zustande Rath, was bey der Sache zu thun seye, und beschlossen davon gantz stille zu seyn, ihren Frauen auch nicht einmahl etwas vorzuhalten, und sich nicht selbst zu beschimpffen. Weil aber nunmehro die vorige Vergnügung bey ihren Gemahlinnen ein End hätte, so wollten sie sich unterreden, und an einem Tage zugleich eine Straffe mit ihnen gantz in der Stille vornehmen, die ihnen schmertzlich genung seyn sollte. Als sie eben diesen Schluß gefaßt hatten, kam Rosilis ein wenig hinckend, und brachte die Zeitung, daß ein Wagen von weiten komme, sie glaube, es würde Periandra seyn. Wiewohl ihnen nun so wohl an einer als der anderen nicht mehr viel gelegen war, so nahmen sie doch an einem Fenster Platz, und erwarteten die ankommende Gäste. Aber, wie wurde nicht Pollindor in Verwunderung gesetzet, da er bey der Herannahung eben diesen Fremden auf der lincken Hand neben der Periandra erblickte, der sie in dem Garten in seinen Armen gehabt, und so offt geküßt hatte. Sie blieben beyde in der besten Verstellung, giengen denen ankommenden entgegen, und waren nur begierig den fremden Liebhaber

zu kennen. In dem sie absteigen, sagte der Fremde artig und wohl gebildete Herr mit einer einnehmbaren Art zu dem Pollindor, er hoffe, er würde nicht etwann eyfersichtig werden, daß er seiner schönen Gemahlin zu dieser Lust-Reiße Gesellschafft geleistet habe, hier überliefre er ihm solche in aller Hochachtung, dabey er ihr zugleich die Hand küste, wie sie es unstrittig verdiene. Periander machte gantz gelassen sein Gegen-Compliment, und antwortete, die Hand zu küssen seye noch wohl erlaubt, wenn es nur bey diesen geblieben seye. Adelmund sagte seinem Freunde sachte in das Ohr, der wäre doch noch ein besserer Schwager, als ein Kutscher, der Fremde stellte sich etwas erschrocken, Periandra aber munterte ihn selbsten vor allen auf, und danckte ihm, daß er sie habe begleiten wollen, dabey sie ihm etliche Küsse auf den Mund gabe, die der Fremde auch sogleich wieder mit baarer Müntze bezahlte. Alle Gäste sahen einander an, und lachten, Pollindor aber wurde ernsthafft, und sahe nur den Adelmund an, und sagte, was offentlich geschiehet, kan auch wohl offentlich gestrafft werden, indem wollte er der Periandra Backen mit seiner Hand berühren, der Fremde aber sprang dazwischen,

und

und sagte , er hätte sie zu einer Lust , und zu keinem solchen Tractament hieher begleitet , und wäre bereitet mit seinem Degen seiner Gemahlin Ehre zu verfechten. Gar wohl sagte Pollindor, und lief geschwinde nach seinem Degen , Adelmund, Rosilis, und die andere fremde Gäste , wollten es zu keinen Weitläufftigkeiten kommen lassen , der Fremde aber ließ sich gar nicht abhalten , und indem Pollindor um den Degen gieng, sagte der Fremde, ein Ehren-Kuß würde ihm auch aus Liebe erlaubt seyn, worauf er sie noch einmahl vor allen küßte, als eben Pollindor mit dem Degen kam. Der diesen höhnischen Kuß kaum gesehen , als er den Fremden anfiel, welcher zwar seinen Degen gleichfalls entblößt hatte, zugleich aber auch die Peruque von dem Haupte nahm, und sagte mit einer sehr höflichen Art: Nun ist es genung geschertzt , ich hoffe ja, sie werden ihre wohlbekannte Asterie kennen? dieses war eine Bluts-Verwandte von der Periandra und hatte sich eben getroffen , weil seine Gemahlin alleine war, daß sie ihr diesen lustigen Aufzug gemacht, die Zeit zu verkürtzen, und biß zu der Gesellschafft zu begleiten. Diese erschröckliche Eyfersucht verwandelte sich in ein grosses Gelächter,

sie war der gantzen Compagnie bekannt, und gleichwohl dachte niemand auf eine solche Lust. Pollindor bate sie um Verzeyhung, und gab ihr die Küsse alle wieder, so sie seiner Gemahlin gegeben, welches Asterie muste geschehen lassen, und so wurde das Duell in Freude verkehrt, weil Periandra sagte, bey dieser Eyfersucht erkenne sie erst, daß sie von dem Pollindor recht hertzlich geliebet würde. Rosilis lächelte und sprach, sie könte nicht sagen, ob auch ihr Herr mit ihr eyfern würde, auf diese Rede sahe Pollindor den Adelmund an, welcher aber nicht so vergnügt, als wie die andern zu seyn schiene, und auch die Antwort nicht verschweigen kunte, indem er sagte, bey so schönen Neben-Amanten, welche man nicht kenne, wäre die Eyfersucht rühmlich, wo aber schon so gar Kutscher aus und ein giengen, da gereichte das Eyfern nur zu einer Schande. Indem er dieses redete, sahe er der Rosilis zornig in ihr Gesichte, welche aber die Reden nicht gleich verstunde, und sich auch in dem geringsten nicht deßwegen erschrocken zeigte. Adelmund befahl ihr vor der gantzen Gesellschafft zu antworten, Rosilis dachte noch immer es seye nur ein verstellter Zorn, weil er sich noch keinmahl

also gegen sie aufgeführt hatte, die gantze Gesellschafft wollte das beste reden, aber es half alles nichts, er begehrte und wollte einmahl wissen, was sie mit dem Kutscher in dem Zimmer alleine gemacht habe. Endlich verstunde sie daß es nicht Schertz, sondern Ernst seye, und sagte mit Lachen, er sollte gleich den Kutscher vor der gantzen Gesellschafft reden lassen, was er bey ihr in dem Zimmer zu verrichten gehabt. Der wurde auch geschwinde beruffen, und stellte sich ohne Entsetzen vor seinem Herrn, nachdem ihn nun dieser fragte, antwortete er, er habe auf Befehl der Gnädigen Frauen ihren verstauchten, oder übergetrettenen Fuß einrichten müssen, indem er wie ihm dem Gnädigen Herrn selbst bewust, den Hand-Vortheil gut dazu habe, und dem Gnädigen Herrn selbsten auch schon ein paar mahl eingerichtet hätte. Da sahe abermahl eines das andere an, die grosse Eyfersucht endete sich mit Lachen, und die Herrn beschlossen den vergeblichen Argwohn bey ihren schönen Gemahlinnen mit vielen Küssen, darauf sie noch etliche Tage erst recht lustig waren. Ich habe mich ein wenig lange bey dieser Erzehlung aufgehalten, und frage dich also nur, ob solcher unge-

gründeter Argwohn nicht ein grosser Fehler seye?

Ameiße. Die Umstände aber waren gleichwohl so scheinbar, daß auch der klügste dabey in eine Verwirrung hätte gebracht werden können.

Holtz-Wurm. Weil wir eben von der Eyfersucht angefangen haben, so will ich meine Sachen mit einer wunderlichen, und wahrhafft-geschehenen Begebenheit schlüssen, und dir hernach Zeit lassen, etwas vorzutragen, so du gesehen, und erlebt hast. Allmandor ein sehr reicher Herr burgerlichen Standes, hatte eine unvergleichlich schöne Frau die Fulvia heissen mag. Sie war jung, und er schon bey Jahren, deßwegen begleitete ihn die mißtrauische Eyfersucht auf allen Seiten, weil sie aber in allen ihren Dingen sehr klug, und behutsam gienge, so kunte er hinter nichts kommen, und liebte sie also hertzlich, so offt er wegen seinen Geschäfften verreissen muste, stellte er allezeit einen höchst vertrauten Freund, der auch schon alt war zu ihrem Ehren-Hütter, jedoch nur unter dem Vorwand auf seine Haußgeschäffte indessen Achtung zu geben. Einmahl kam er aus einer grossen Handel-Stadt wieder in seine berühmte Stadt zurücke, unter anderen Fremden war auch

ein

ein artiger wohlgewachsener schöner junger Mensch, welcher aus jenem Orte mitreißte, sein Glücke, und Dienste in dieser Stadt zu suchen. Unterwegens waren sie gantz lustig und vergnügt untereinander, so bald sie aber in der Stadt abstiegen, sonderte sich Allmandor von dem Fremden ab, und sagte ihm auch sein Hauß nicht, weil er seine Besuchung vor gefährlich wegen der schönen jungen Frauen hielte. Der Fremde mag indessen Faustinus heissen, diesen artigen Faustinum sahe einmahl Fulvia in einem Garten spatzieren gehen, sie wurden da zusammen bekannt, und weil sie die Stunden gar wohl wuste, wenn Allmandor wegen seinen täglichen Verrichtungen nicht zu Hausse seyn kunte, so war der Handel bald fertig, und Fulvia bestellte Faustinum. Der stellte sich ein. Wie sie nun die Zeit miteinander zugebracht haben, das geht uns Beyde nichts an, nur so viel will ich sagen, daß ihm der Gang wohl bezahlt wurde, weil Fulvia an Gelde keinen Mangel hatte. Auf solche Weisse legte Faustinus seine Visiten öffter ab. Einmahl kam er mit dem Allmandor in einem Coffée-Hauß zusammen, dieser gute Alte freute sich wegen seiner Gesundheit, und fragte ihn, ob er schon in dieser Stadt seinen Zweck gefunden habe? Faustinus antwortet

wortet ihm, das ihn ein guter Freund auf einen Dienst vrrtröstet, sagt ihm auch dabey in gröster Unschuld, das unverhoffte Glücke, so er bey einem schönen jungen Frauenzimmer hätte, die ihn indessen gar reichlich aushielte, und so wohl mit Geld, als auch anderen Nothwendigkeiten versehete, denn sie müsse mit einem alten eyfersüchtigen Manne leben, und suche also bey ihrer zarten und schönen Jugend, manchmal eine andere Ergötzlichkeit. Allmandor paste als ein schlauer alter Fuchs, wünschte ihm Glücke zu der artigen Gelegenheit, forschte aber zugleich an ihm gantz unvermerckt wo das Hauß wäre, wie es darinnen aussehe, ob er vielleicht das Frauenzimmer auch kenne, der noch unerfahrne, und unschuldige Liebhaber, beantwortete ihm alle Fragen so klar, daß Allmandor von seiner eigenen Fulvia eine deutliche Beschreibung hatte. Er verstellte sich aber wohl, und dachte gleich nach, daß es zu keinen anderen Stunden geschehen könne, als wenn er in seiner ordentlichen Beschäfftigung aus dem Hausse wäre. Er ermahnte ihn darauf politisch, daß er dieses, so er seiner Verschwiegenheit anvertraut habe, ja sonst niemand in der Stadt entdecken solle, damit ihm nicht etwann in seinen

seinen Besuchungen ein gefährlicher Riegel geschoben würde. Dadurch wurde Faustinus gantz kirre gemacht, und er hätte den Alten noch mehr Umstände erzehlt, wenn er solche nur wissen wollen. Ich muß es nur kurtz machen. Faustinus war wieder bey seiner Gutthärerin. Eine Magd muste allezeit Achtung geben. Allmandor kam ungewöhnlich, und gantz unverhofft. Die abgerichtete Wächterin gab gleich die Nachricht. Allmandor war schon auf der Stiegen. Der geschwindeste Rath hieß der beste, Faustinus muste in ein Feder-Faß steigen. Allmandor kam, und gab vor, er müste etwas hohlen, so er vergessen habe, er fande keine Verwirrung bey der Frauen, die Magd gieng auch in ihren Geschäfften ab und zu. Er suchte überall, und fande nichts, endlich gab er vor, er habe ein Hemde-Knöpfen in dem Bette verlohren, man solle gleich nachsuchen. Die Magd schmiesse alle Bette heraus biß auf den Stroh-Sack, fande aber nichts, er steckte einige Briefschafften pro forma ein, suchte das erdichte Knöpffgen auch unter dem Bette, darauf sagte er, die Fulvia sollte ihm aus dem grossen Wäsch-Kasten ein paar frische Schnupptücher heraus geben. Das ge-

schahe so gleich. Nach dem machte er den langen Kleider-Schranck auf, zog auch einen andern Rock an, fande aber an keinen solchen verdächtigen Orte nichts, und dachte nicht auf das Feder-Faß, so in dem Vorhauß bey der Küchen in einem Winckel stunde. Da er sich nun überall umgesehen hatte, fragte ihn Fulvia, was er denn haben wolle, und so suche? Allmandor sagte, er habe ein paar grosse Kisten im Kauf, und wollte nur sehen, wo sie sich hinschicken würden. Nachdem gienge er davon. Faustinus wurde aus seinem Feder-Fasse erlößt, und vor dem Schröcken desto reichlicher von Fulvia belohnt. Allmandor, ob er schon nichts gefunden, hatte gleichwohl den Kopf voll, er kam in etlichen Tagen darauf wieder so unverhofft nach Hause, da abermahl Faustinus bey Fulvia war. Die Magd, so eben in dem Vorhauß Wäsche zu wachsen hatte, gab gleich Nachricht von seiner Ankunft. Hier war nicht lange Bedenck-Zeit übrig, Faustinus muste in die Wäsch-Waare, die Magd bedeckte ihn mit Wäsche, und wusch immer sehr fleißig fort. Allmandor machte sich wieder erdichtete Geschäffte, er sahe sich überall um. Fulvia seiffte die Wäsche gantz unerschrocken ein, niemand fragte den

All-

Allmandor, und er gieng wieder unverrichteter Sache davon. Faustinus wurde nicht ohne Gelächter erlöst, und wohl beschenckt entlassen. Weil nun die Katze das Maußen nicht abgewehnen wollte, so kam wieder über eine Zeit Allmandor so ungewöhnlich, und zwar so geschwinde, daß sich Fulvia nicht fassen kunte, die erschrockene Magd stieß ihn in das Secret, und zeigte ihm unter dem rund-ausgeschnittenen Loche eine eiserne dicke Stange, so wegen der Mauer-Befestigung durchgezogen war, daß er sich geschwinde hinein lassen, und so lange darauf reiten oder sitzen sollte, biß der Sturm vorbey seyn würde. Faustinus bedachte sich auch nicht lange dazu, kroch zu dem Loche hinein, setzte sich auf die Stange, stemmte sich mit beyden Händen an dem engen finstern Schlauch an, und duckte den Kopf unter sich. Da saß nun der verliebte Ritter in dem Cabinet des menschlichen Balsams, und kunte die Nase recht voll nehmen. Umb besserer Sicherheit wegen setzte sich Fulvia selbst über den Ausschnitt, und erwartete voller Angst den Allmandor, dieser suchte abermal gantz verdrüßlich, und fragte die Magd, wo die Frau seye, diese sagte, sie hätte ein Reissen in dem Leibe

bekommen, und müsse immer in die geheime Cantzley lauffen, da befinde sie sich. Allmandor der indessen überall herum geschaut hatte, machte auch die Secret-Thüre auf, und sahe Fulvien darauf sitzen, indem er nun selbsten auch eine solche menschliche Beschwerlichkeit allda abzulegen hatte, so ermahnte er sie, ihm bald Platz zu machen, weil er früh drey Pillen genommen habe. Da war Angst vorhanden, abweisen kunte sie ihn nicht, und länger durfte sie ihn auch nicht mehr warten lassen, gieng also aus dem Cabinet, und ließ Allmandorn hinein, welcher da auf nichts weniger als auf einen verliebten Reuter dachte, und in dieser Vestung einen starcken Pillen-Ausfall machte. Nach diesem suchte Allmandor noch überall, wo sich nur ein Mensch hätte verbergen können, endlich sagte die Magd, sie möchte nur gerne wissen, was denn der Herr immer bey seiner geschwinden Nachhaußkunfft überall so durchsuchte? Das, antwortete Allmandor, suche ich, was ich noch nicht gefunden habe, und gieng voller Verdruß davon. Fulvia erholte sich bey der Abwesenheit des Alten ein wenig, und war beschäfftiget Faustinum von seiner stinckenden Reut-Schule zu befreyen, er kam

gantz

gantz matt, und abscheulich einbalsamirt heraus, dadurch die gantze Wohnung in einen unleidlichen Gestanck gesetzt wurde. Fulvia und die Magd stunden beyde beschäfftiget, ihn mit Hadern zu reinigen, und wie sie in der sichersten Arbeit bemüht waren, kam Allmandor, der in Gedancken seinen Hut vergessen hatte, und schon um die Ecke der Gasse gewesen war, zu dem Vorhauß hinein getretten, da sie noch an dem stinckenden Liebhaber wuschen, sie erblickten ihn nicht gleich, Allmandor bliebe stille stehen, und betrachtete so wohl die arbeitsame Frau als Magd, halt! fieng er endlich an, ich will euch was zu dem abtrocknen bringen. Das war nicht anders, als wenn der Donner in ihre Hertzen geschlagen hätte, und Faustinus sahe zum erstenmahl, das dieses eben derjenige seye, dem er seine Liebe selbst verrathen hatte. Faustinus, die Frau und die Magd, stunden wie drey geschnitzte Bilder, Faustinus aber bewegte sich noch am ersten, und kniete vor dem Allmandor bittend nieder, sagte dabey, wenn er das gewüßt hätte, daß dieses seine eigene Frau sey, so würde er ihn ja nicht seine Liebe selbsten so vertraulich eröffnet haben. Dieses einzige fande noch bey dem erzörnten Allmandor

dor eine Gnade, sonst würde es blutig zugangen seyn. Allmandor fragte darauf gantz gelassen, Faustinus solle ihm nur ohne Scheu frey bekennen, wie offt er sich schon vor ihm bey seiner sonst ungewöhnlichen Zuruckkunfft habe verstecken müssen, und wo er denn allzeit gewesen seye? Faustinus bekennte alles, darüber der erzörnte Alte selbst lachen muste, und fragte ihn zugleich, ob ihm seine Frau vor die stinckende Einbalsamirung schon eine Erkenntlichkeit gemacht habe? Faustinus antwortete mit Nein. Wohl! sagte Allmandor, so will ich euch selbst an statt meiner Frauen bezahlen, denn das letztemahl habt ihr mehr als sonsten verdient. Als er dieses gesagt hatte, gieng er davon und sperrte die starcke Thüre des Vorhauses fest zu, schobe auch noch den Balcken-Riegel davor, und ließ die drey beysammen. Die Angst kanst du dir selbsten einbilden, welche die drey Gefangenen empfunden haben, dabey will ich mich aber nicht aufhalten, er kam erst in einer halben Stunde zurucke, damit ihre Furcht fein lange anhalten solle, denn das wuste er schon, daß ihm keines entkommen kunte, weil überall eiserne Gitter vor denen Fenstern waren. So bald er zu der Thür hinein gieng, sahe er alle drey gantz

lustig,

lustig, und freundlich an. Weil sie nun in dem Schrecken fast noch auf der vorigen Stelle stunden, und sich schon zu dem Tode bereitet hatten, deßwegen ihnen der Alte mit Fleiß Zeit gelassen, so fienge er endlich an, und sagte zu dem Faustino, er sollte sich nur nieder setzen, er wollte ihm bald den Weg öffnen, denn er hatte die Thüre wieder hinter sich zugeschlossen. Nachdem sich Faustinus gesetzt, zog der Allmandor einen Beutel heraus, und zehlte hundert Ducaten auf den Tisch. Diese sagte er, haben zu einem neuen Kleide vor meine Frau gehört, weil sie aber kein solches Kleid mehr brauchen wird, so schencke ich Euch diese hundert Ducaten auf den Weg, damit macht euch in 24. Stunden aus der Stadt, daß ihr mir nimmermehr begegnet, wenn aber dieses geschehen sollte, so seyd ihr auf der Stelle ein Kind des Todes. Indem dieser das Geld nahm, und sich vor den gnädigen Abschied bedanckte, klopfften die bestellten Personen an die Thüre, Allmandor öffnete solche, und gab einem unter ihnen Geld, damit sagte er, sollten sie seine gewesene Frau die Fulvia nur an den bewusten Ort führen, dieses wäre nur auf die Wegzehrung, alldorten müsse sie sich schon selbsten die Lebens

Unter-

Unterhaltung mit ihren Händen verdienen. Der bestürtzte Faustinus sahe dieses alles noch mit an, und wollte seinen Abschied nehmen, Allmandor aber sagte, er sollte noch so lange warten, biß er gar fertig seye, sein Hertze klopffte indessen beständig. Fulvia wurde fortgeführt, und da half kein Niederknien und Bitten ferner. Nun war noch die Magd übrig, auf welche auch schon zwey Personen warteten, denen gab er abermahl Geld, und sagte, das wäre ihr Jähriger Lohn, wenn sie ehrlich gedient hätte, so aber sollte sie davor an ein ander Ort gebracht werden, damit nicht Frau und Magd beysammen wären. Die wurde auch fort gebracht. Wohl fienge Allmandor an und sagte zu Faustino, jetzt könnt ihr euch aus dem Staub machen, da ihr zuvor alles mit angesehen habt. Faustinus begabe sich auch gleich davon, und das war das Ende dieser unerlaubten ärgerlichen Liebe.

Ameiße. Die Straffe war vernünfftig, schmertzlich, und nachdencklich, und ich glaube nicht, daß in einer Sache seltzamere Begebenheiten vorgehen, als in der Liebe.

Holtz-Wurm. Es wurde sehr wunderlich davon geredet, manche sagten Allmandor habe recht gethan, manche aber lobten

dieses Verfahren nicht, und manche wollten es gar nicht billigen. Ich kam aber nach diesem in dieses Hauß, wo es mir recht wohl gefällt, jetzt hoff ich nun, du werdest mir nur indessen etwas weniges erzehlen, biß wir ein andermahl wieder zusammen kommen, weil ich dir alsdann auch noch etwas von meinen erlebten Geschichten zu sagen habe.

**Ameiße.** Ich will mich dazu gar nicht lange bedencken, sondern gleich den Anfang machen. Als ich bey meiner fleißig- und arbeitsamen Gesellschafft in der angenehmsten Zufriedenheit unter denen Schatten-reichen Bäumen eines ergötzlichen Waldes lebte, und auf nichts weniger als auf die unruhige veränderliche Menschen dachte, so kamen ein paar Bauern, und rafften den gantzen Ameiß-Hauffen mit allen unseren so mühsamen zusammen getragenen Schätzen in einen grossen weiten Sack, und trugen uns davon.

**Holtz-Wurm.** Das war eine unverhoffte und geschwinde Veränderung, was haben sie aber mit euch unschuldigen Ameissen gemacht.

**Ameiße.** Sie trugen uns zu einem Apothecker, welcher einen gantzen Ameiß-Hauffen

fen von diesen Holtz-Baueren bestellt hatte, weil er davon ein gewisses Hülfs-Mittel verfertigen muste. Indem er uns nun mit besonderer Geschicklichkeit und Sorgfalt in ein ander Behaltnuß zu tödten schüttete, so hatte ich mit noch etlichen das Glücke davon zu kommen, wir retteten das Leben mit der Flucht, und du kanst nicht glauben wie wir arme Ameissen vor diesem künstlichen Gefäß geloffen sind, zu allem Glücke stunden auf einem Gang etliche Rosen- und Blumen-Stöcke, dahin nahmen wir durch verborgene enge Wege unsere Zuflucht, und langten auch glücklich allda an, wo wir genung Platz hatten uns auf das beste vor denen menschlichen Händen zu verbergen. Hier hatten wir nun das allerschmertzlichste Nachdencken wegen unserer so lieben Gesellschafft, die auf einmahl ein Opffer des Todtes werden muste. Wir trennten uns auch nach und nach vonsammen, und jede Ameisse gieng in der Traurigkeit ihrem Verhängnuß nach, ich versteckte mich am Tage bald unter ein grün Blatt, bald zwischen einen Holtz-Ritz, bald in ein gespaltens Brett, bald auch unter einen Blumen-Topff. Der Apothecker war ein wunderlicher Mann, er fluchte des Nachts, wenn er nicht ruhig

schlaffen

schlaffen kunte, und durch die Nacht-schwermenden Musicanten von dem Schlaff gestört wurde, denen angenehm vorbey gehenden Musiquen stunde er zwar öffter zu Gefallen auf, wenn aber ein paar die gantze Nacht bey dem Monden-Schein in der Nachbarschafft herum schwermeten, und nichts als eine verstimmte Fiedel, und eine alte zerschlagene Baß-Geige hatten, oder mit einem Fagott darein gruntzten, so fienge er an zu schelten, daß sich der Monden-Schein darüber hätte unter die schwartzen Wolcken verbergen mögen.

Holtz-Wurm. Ich kan diesem Manne wegen seiner Ungedult fast nicht unrecht geben, denn ein solches elendes Gebrumme, macht ja eine grosse Gasse schlaffender Menschen munter, daß sie sich die gantze Nacht alsdenn in dem Bette von einer Seite zu der andern herum kehren müssen, und nicht wieder in die Ruhe kommen können, etwas recht angenehmes läßt man mit Vergnügen geschehen, solche Ruhe- und Nacht-Stöhrer aber sollten nach Hause gejagt werden.

Ameiße. In diesem Hauße sahe ich etwas artiges, so ich auf das kürtzeste erzehlen will. Alcidias ein reicher Mann lebte eine lange Zeit mit Dorimene durch viele Jahre ohne

Kinder-Seegen, weil er nun auch eine schöne Land-Wirthschafft hatte, und seine faule und hackele Frau wenig oder nichts davon gelernt und wuste, so nahm er seines armen verstorbenen Bruders Tochter als sein eigen Kind an. Sie war schön, wohl erzogen, und verstunde die Wirthschaffts-Sachen bey ihren noch blühenden Jahren schon besser als manche Alte. Sie mag Amarillis heissen. Alles bey der Wirthschafft gieng geseegnet unter ihrer klugen und fleißigen Obsicht. Alcidias und Dorimene verliessen sich auch gäntzlich auf sie, und sie spürten einen grossen Nutzen, den sie sonsten niemahl gehabt hatten. Dieses sahe Basidias ein benachbarter und junger reicher Wittwer, welchem die fleißige Anschaffungen der artigen Amarillis gantz ungemein wohl gefielen, denn seine Wirthschafft gräntzte mit des Alcidias seiner. Sie kamen öffter zusammen, speißten miteinander, wenn Amarillis etliche Wochen nacheinander auf dem Lande blieb, weil nun Basidias täglich mehr von ihrer Annehmlichkeit eingenommen wurde, so entschlüßt er sich sie zu heyrathen, und sie zu einer völligen Gebieterin sowohl über seine Wirthschafft, als auch über sein Hertze zu machen. Denn er hatte mit der

ersten Frauen noch keine Kinder, weil sie mit samt der Erstgeburth zugleich gestorben ist. Amarillis war vor sich arm, und hoffte erst mit der Zeit vor ihre treue Dienste ein Erbtheil zu bekommen, welches Alcidias und Dorimene ihr mit gutem Gewissen schuldig waren. Basidias machte sich aber nichts daraus, ob sie etwas bekommen würde oder nicht, weil er vor sich im Vermögen geseegnet war, und trachtete nur nach einer so fleißigen und klugen Haußhalterin. Amarillis liebte ihn, er liebte sie, und also machte man keine Heimlichkeit ferner aus der unter ihnen geschlossenen Versprechung, doch wollte Basidias einen Schertz haben, und ihren Pfleg-Eltern diese Liebe gantz unverhofft bey einer Land-Lust entdecken, darauf gleich die Hochzeit seyn sollte, weil er sich gar nichts widriges traumen ließ. Er hatte aber an der bestimmten Zeit seine Sache kaum vorgetragen, so wollten sowohl Alcidias, als auch Dorimene nichts davon hören, und sagten, daß sie die Amarillis deßwegen erzogen hätten, damit sie ihnen dienen solte, und sie liessen sie noch in etlichen Jahren nicht heyrathen, kurtz, die gute Nachbarschafft hörte auf einmahl auf, denn sie wollten aus Geitz

ihre gute Wirthin nicht verliehren. Basidias erzörnte sich über die grobe Aufführung, und entschlosse sich einen andern Possen zu spielen; denn Alcidias hätte froh seyn sollen, daß seine so nahe Verwandte in ihrer Armut so gut versorgt gewesen wäre, weil aber Geitz und Unvernunft die grobe Hirnfächer eingenommen hatten, so muste man auf ein ander Mittel dencken. Inzwischen wurde Amarillis sehr übel gehalten, denn bald Alcidias bald Dorimene gaben ihr vor alle treue Bemühungen Ohrfeigen, so offt sie solche ansahen. Die geplagte Schöne wurde endlich gantz kleinmüthig bey diesem Leben, sie kam verborgen mit Basidia zusammen, er tröstete sie, brachte ihr in dem Trunck etwas bey, darauf sie einen festen Schlaff bekam, und da machte er denen beyden Alten was zum Possen, so er sonst nimmermehr bey der schamhafften und keuschen Amarillis würde gethan haben. Amarillis wuste von nichts, was in dem Schlaff geschehen war, und weil die Land-Zeit ein Ende nahm, so muste sie wieder eine Stadt-Gefangene seyn, und kunte gar selten mit ihrem Geliebten reden. Basidias schickte einen guten Freund an die Alten, die ihnen sagen sollten, was er mit Fleiß gethan habe, davon die unschuldi-

ge Amarillis noch selbst nichts wuste, in Hoffnung sie würden jetzt gantz anders reden. Da war aber nichts als Blitz und Donner zwischen den Zähnen, sie wollten von nichts hören, Amarillis wurde noch ärger gehalten, Alcidias fienge mit Basidia einen Procesſs an, gab ihn als einen Jungfern-Verführer an, und gieng auf Gütter, Ehre, Leib und Leben loß. Indessen kam ein Schöner junger Basidias auf die Welt. Das arme Kind wurde von der Amarillis treuen Brust gerissen, und einer liederlichen Fettel aufzuziehen gegeben, welche es in kurtzer Zeit todt mergeln sollte, die arme Amarillis aber wünschte sich nur bald den Todt. Endlich vermittelte ein kluger Gewissens-Rath die Sache so wohl bey dem Richter, als auch bey denen eigensinnigen Alten. Die Hochzeit wird vollzogen. Basidias bekam seine geliebte Amarillis nach so vielen ausgestandenen Martern. Alle Menschen, die davon hörten, ärgerten sich wegen der Boßheit der Pfleg-Eltern, die sich nachdem an zu schämen fiengen, und auf gegründetes Zureden des Gewissens-Rath die Amarillis als völlige Erbin einsetzten, auch vor ihrem Ende noch gäntzlich mit Ba-

sidia versöhnt wurden, denn sie sturben in ein paar Jahren nach denen Händeln, und weil sie keine Kinder und andere Freunde als die einzige Amarillis hatten, so war sie Frau über alles, so ihr aber genug Thränen gekostet, Basidias brachte hingegen alle ausgestandene Traurigkeit mit tausendfachen Vergnügen ein.

Holtz-Wurm. Das war eine ärgerliche Eigensinnigkeit! hätte das ehrliche verliebte Paar nicht in der süssesten Annehmlichkeit beysammen leben können, und sie die so geplagte Amarillis würde gleichwohl noch auf ihre Wirthschafft Achtung gegeben haben, absonderlich, weil solche an ihres Liebsten Gegenden gräntzte. Die Liebe war ja ehrlich, und auf der Seite der Amarillis glücklich, wäre nun der tolle Geitz, und unvernünfftige Eigensinn nicht gewesen, so würde alles nicht so weit kommen seyn.

Ameiße. Das war ein Fehler, und ein Laster beysammen. Da siehet man aber, daß manche Menschen nicht zu ihrem bestimmten Glücke gelangen können, wenn sie nicht zuvor unglücklich gewesen sind. Ich muß noch etwas erzehlen, weil wir eben von dem Eigensinne geredet haben. Als mir einmahl die Zeit in meinem Hause lang

wur-

wurde, gieng ich von einer Mauer zu der andern, und kam in ein schönes ansehliches Gabäude. Ein zierlicher Lust-Garten zierte diesen Pallast, und alles was man darinnen nur ansahe, war kostbar. An diesem Orte hielte ich mich eine lange Zeit auf, und erlebte folgende artige Begebenheit. Carillo ein reicher Herr von grossem Ansehen, lebte mit Irene in der angenehmsten Zufriedenheit. Sie hatten bey ihren schon erlebten Jahren aber nur ein einziges Pfand der reinen Liebe, nemlich ein Fräulein, an welcher die Natur alle Kunst gezeigt hatte, ihre Schönheit recht vollkommen zu machen. Dieses wunderschöne Fräulein hieß Aramene, und wurde von Caminto auf das allerzärtlichste geliebt, davon aber die Eltern niemahl nichts hören wollten, weil sie ihr nach ihren Gedancken einen gewissen Heroander zugeeignet hatten, welchen die schöne Aramene gar nicht ausstehen kunte. Caminto wendet alle Mühe vergeblich an, weil er den Heroander an Vermögen nicht gleich kam, Aramene aber hatte ihrem geliebten Caminto schon den Schwur der ewigen Treu ohne der Eltern Wissen abgelegt, und den unzertrennlichen Schluß gemacht, lieber als ein Fräulein zu sterben, als einen andern zu nehmen. Indessen dringen

die Eltern in die Aramene den Heroander zu ihrem Liebsten zu erwählen, diese giebet vor, daß sich die Wahl nicht zwingen lasse, sondern natürlich geschehen müsse, und daß sie den Heroander unmöglich nehmen werde, wenn er gleich ein Printz wäre, und ein gantzes Land besitze, ja sie wollte sich viel lieber entschlüssen zwischen 4. Mauren ihr Leben, und ihre keusche Jugend aufzuopffern, wenn sie den Caminto nicht haben sollte. Darüber erzörnte sich Carillo und Irene, daß sie Caminto den Pallast verbieten lassen, dieser aber hatte durch eine treue vertraute Freundin der Aramene einen sichern Brief-Wechsel mit ihr, und findet auch noch Gelegenheit bey der Freundin öffter mit seiner Schönen zusammen zu kommen. Ich übergehe wegen der Kürtze die artigsten Zwischen-Begebenheiten, so dabey geschehen sind, und bleibe nur bey dem Haupt-Werck, die geängstigte Aramene sollte dem Heroander entweder bald das Ja-Wort geben, oder die vier Mauren auf Lebens-lang bewohnen. Sie gab dem Caminto bey ihrer Freundin selbst die betrübte Nachricht davon, dieser aber trocknete ihre Thränen ab, und unterrichtete sie in einer Sache, davon der weitere Ausgang zeigen wird. Dieses ist noch dabey wohl zu mercken,

cken, daß diese beyden Verliebten bey ihrer so kräfftigen Verbindung, und bey allen ihren Zusammenkünfften, und heimlichen Unterredungen nicht ein einziges mahl einander aus Ehrbarkeit und unschuldiger Schamhafftigkeit auch nur einen Kuß gegeben haben, weil sie alle Tändeleyen biß zu einer würcklichen Besitzung gespart. Daran sollte sich wohl mancher Liebhaber ein löbliches Beyspiel nehmen. Aber zu der Sache, Aramene wurde abermahl zu dem Ja-Wort angestrengt, Heroander bediente sie fleißig, erhielte aber wenig freundliche Gesichter von ihr, weil sie fast täglich weinte, sie bezeugte auch einen Eckel vor manchen Speißen, muste sich manchmahl übergeben, und Irene merckte etwas an ihr, worüber sie hertzlich bestürtzt wurde. Diese gantz gewisse Zeichen zeigten ihrem Hause eine grosse Schande an, und sie nahm sie gantz alleine vor, da sie die traurige Aramene auf das allerschärffeste deßwegen befragte. Da stunde nun die unschuldige Schöne wie mit Purpur überfärbet, die Noth hatte hier kein Gesetze mehr, weil schon die höchste Zeit wegen der Verbindung mit Heroandern da war. Sie bekennte etwas, worüber sie bald erröthete, bald erblaßte, der Zustand ihrer sonst wohl-

gewachsenen Leibes, zeigte solches selbsten. Irene wurde gantz rasend bey der betrübten Bekänntnüs, sie sagte es alsobald dem Carillo ihrem Ehe-Herrn, und da hätte die unschuldige Aramene üble Tage gehabt, wenn sie ihre Leibes-Veränderung nicht davon abgehalten, welche noch ein natürliches Mitleyden bey denen Eltern erweckte, denn Aramene wuste sich in diesen Zustand gantz unschuldig und beweglich zu schicken. Da hielten nun Irene und Carillo Rath zusammen, was zu thun seye. Heroander merckte die Sache, und da er zuvor verächtlich von der Aramene war gehalten worden, so blieb er aussen, und suchte sich eine andere Liebste. Inzwischen hatte sich Caminto zu einem guten Bekannten auf das Land begeben, die Sache allda auszuwarten, bekam aber allezeit Nachricht von seiner Aramene. Kurtz, Carillo und Irene, nahmen die Aramene in einen Wagen, und fuhren ihm nach, fanden auch den Caminto an dem ausgekundschafften Ort. Da wurden nun an dem Anfange harte Worte gewechselt. Caminto stellte sich, als ob ihm nunmehro an Aramenen nicht mehr viel gelegen wäre, weil Carillo nur immer von dem enterbten donnerte, endlich vermittelte der

gute

gute Bekannte deß Caminto, der schon von ihm unterrichtet war, die gantze Sache. Die Aramene blieb die völlige Erbin, es wurde ihr alles verziehen, man holte gleich einen Gewissens-Rath, es wurde durch den guten Freund der Heyraths-Contract aufgesetzt, man brachte auch giltige Zeugen zusammen. Sie wurden gleich durch den Gewissens-Rath verbunden. So bald nun Aramene mit Carminto verehlichet war, und das wunderliche Spiel zu ihrem Besten wegen dem Enterbten ein Ende hatte, so kniete Aramene in aller Gegenwart vor denen nunmehro versöhnten Eltern nieder, und entdeckte den gantzen Handel, daß sie noch so ein unschuldig und unbefleckt es Fräulein wie zuvor seye, und von Carminto nicht einmahl einen Kuß bekommen habe, daß sie nur auf Angeben ihres Geliebten, diese List also ersonnen hätten, desto ungehinderter ein verehlichtes Paar zu werden, daß sie sich in allem nur so verstellt, und durch ein kleines Küssen den Leib erhoben habe, welches sie auch gleich vor ihren Augen heraus zoge, und auf einmahl wieder den vorigen geschlancken schönen Leib bekam. Diese unverhoffte Bekänntniß erweckte so wohl bey Carillo, als auch bey Irenen,

eine

eine ungemeine Freude, Sie umarmten das verliebte getreue Paar, waren froh, daß sich die Sache nicht in der That also verhielte, und lernten erst erkennen, daß die Ehen, welche in dem Himmel beschlossen wären, von keinem Menschlichen Eigensinn mehr getrennet werden könten. Es hatten die Eltern deßwegen erst den Caminto recht hertzlich lieb, die verehlichten liebten auch einander als wie ein paar Turtel-Tauben, die Hochzeit wurde auf das kostbarste durch eine gantze Woche gehalten, und alle wunderten sich darüber, die nur von der artigen Erfindung gehört hatten. Hier sihest du nun abermal wie der menschliche Eigensinn betrogen worden ist.

Holtz-Wurm. An diesem unschuldig gemachten Verdruß waren die Eltern selbsten Ursache, und dem verliebten Paar wird die Erfindung niemand übel ausgelegt haben.

Ameiße. Ich nahm meinen Weg abermahl in ein ander Ort, und kam in ein nettes Bürgerliches Hauß, da lag die Frau kranck, weil sie nun schon lange gekränckelt, und sich kein mahl nach dem treuen Rath der Medicorum verhalten hatte, so kunten auch die vorgeschriebenen Hülfs-Mittel keinen Nutzen schaffen, indem sie so wohl Speissen als Geträncke genoß, wie es ihr nur einkam, und wozu sie einem Appetit spürte, so gerade wider die Medicinischen

Verordnungen lief, deßwegen kunte sie auch niemahl recht zu sich kommen. Da nun eben zu der Marck-Zeit ein beruffener Marck-Schreyer den Leuthen zimlich viel Wind machte, so bekam diese Frau, auf andrer tummen Menschen einfältiges Zureden, eine Lust, sich diesem Windmacher zu vertrauen. Dieser stellte sich auf das Verlangen in einem Wagen mit etlichen Bedienten ein, die alle seines Gleichen waren, sein Kleid war verbortirt, daß man kaum die rothe Farbe des scharlachenen Tuches daran erkennen kunte. Das war ein verbrennter Doctor! Er betrachtete die Frau, und gab ihr gleich den Trost sie sollte in 8. Tagen über nichts mehr klagen, denn er habe schon etlichen 1000. Personen in diesem Zustande glücklich und bald geholffen. Als er den Urin ansahe, machte er wunderliche Gesichter, und sagte ihr vieles, was ihr geschehen war, denn er hatte sich zuvor bey anderen von ihrem gantzen Lebens-Lauf unterrichten lassen, was er nun von ihr gehört, das sagte er aus dem Urin-Glaß. Das war eine Kunst! Die Frau bewunderte seinen grossen Verstand, dem Manne aber wollte die Sache gar nicht ein, denn er war bey seinen erlebten Jahren auch zugleich alt am Verstande, doch ließ er seine bejahrte tumme Frau gehen, weil sie so ein festes Vertrauen zu dem Maulmacher bezeigte. Unter diesen Reden verliebte sich auch die Tochter in ihn, denn er fieng an entsetzlich aufzuschneiden, so bald der Mann wegen Verrichtungen fortgangen war, sonst wür-

de er sich gleichwohl vor ihm nicht so zu lügen unterstanden haben. Ich will dir nur gar was weniges davon erzehlen. Unter anderen vielen Groß-Sprechereyen sagte er, er habe erst kürtzlich aus dem Urin einer charmanten jungen Frauen gesehen, daß sie sieben Staffeln über eine Stiege gefallen wäre, daß die Stuffen von Stein, und nicht von Holtz gewesen wären, und es habe eben damal der Saturnus regiert. Er könne aus dem Wasser erkennen, in welcher Stunde, und Minute der Mensch gebohren seye, weil er alle Planeten in dem Urin sehe, er wüste, ob die Eltern noch am Leben wären, wie alt die Kindes-Kinder in das zehende Glied würden, und was alle vor Kranckheiten auszustehen hätten. Er mache einen unschätzbaren Spiritum, der die Verstorbenen von 3. biß 4. Tagen wieder begeisterte, und zu dem Leben erweckte, er wollte aber dieses herrliche Arcanum mit Fleiß nicht verfertigen, damit er nicht gar zu starcken Uberlauf habe, und nicht so beneidet würde. Er hätte auch ein Universal-Mittel alle Kranckheiten gleich zu heilen, wollte aber denen Medicis ihr Brod nicht dadurch benehmen, indem er so schon genug Geld bekomme, denn er nehme fast jeden Tag bloß vor das Urin besehen über 300. Thaler, auch offt 400. ein. Das einzige wäre ihm sehr verdrüßlich, daß ihn das allerschönste Frauenzimmer so starck mit Liebes-Briefen verhinderlich seye, denn alle wollten ihn haben, weil er noch ledig wäre, deßwegen müste er sich offt kranck stellen, da ihm

nichts

nichts fehle, indem ihn jede gerne nur zu sich ruffen liesse, ihm ihre Liebe zu entdecken. Er wäre schon so berühmt in Europa, daß ihm der Urin mit Bothen, oder Courieren offt über 100. Meilen zugeschickt würde. Er müste gar offt eine starcke Wache vor sein Quartier stellen, damit ihn die Patienten nicht erdrücken, und die Kutschen könten einander niemahl in der Gasse vor seiner Wohnung ausweichen, weil sie stets in gar zu grosser Menge gefahren kämen, da schlügen alsdenn die Kutscher einander blutige Köpfe, deßwegen hielte er allezeit sieben wohl erfahrne Chyrurgos in seiner Besoldung, die nichts anders zu thun hätten, als die verwundeten Kutscher, und Diener wegen dem Ausweichen zu verbinden, und wieder zu heilen. Manchen Tag stünden vor seinem Hauße 2. auch 300. Personen die gar nicht vor denen anderen in dem Hausse mehr Platz hätten, und er könne auch so gar des Nachts nicht mit Ruh speissen, und schlaffen. Wenn er wohin in einem grossen Pallast zu der Tafel geladen wäre, so liefen ihm die Patienten um seine Kutsche zu hundert nach, nur unterwegens mit ihm zu reden, und einen Rath von ihm zu erlangen, wovor sie ihm das Geld in den Wagen schmissen, daß er offt vor dem Hauffen nicht aussteigen können. Er habe zu Hauße auf seiner Herrschafft drey Feuer-Gewölber hintereinander, darinnen er nur die Briefe verwahre, so ihm von denen grösten Herrn und Damen in der gantzen Welt, mit eigener Hand zugeschrieben worden. Seine

Privi-

Privilegia, und vortreffliche Zeugnüsse könte er auf keinen Last-Wagen bringen, wenn er alle mit sich führen wollte, er brauche aber gar keines, weil er sich überall selbst durch seine Thaten lobe, und weil er schon alle 4. Theile der Welt etliche mahl durchreisset seye, so kennten ihn die Menschen überall so wohl in grossen, als kleinen Orten. Er habe auch so viel silber- und golden Geschirre von grossen Herren geschenckt bekommen, daß er offt 10. biß 12. Wägen gebraucht habe, nur alles nach Hause zu führen, wie er in denen Orientalischen Ländern gewesen wäre, so seye er mit 50. Elephanten, und 1000. Camelen schwer beladen zurücke kommen, so überall in denen Ländern, wo er hätte durchreissen müssen, ein gewaltiges Aufsehen unter denen Menschen gemacht, und er habe erst kürtzlich wieder Brief bekommen, die ihm durch eine Stafette geschickt worden, abermahl bald dahin zu kommen, er wollte sich aber nicht mehr so plagen, und von seinem grossen Reichthum so in Ruhe leben, damit er seinen Landes-Leuten desto besser dienen könne, die alle weinten, wenn sie ihn verreissen seheten. Du kanst wohl glauben, daß es mir sehr verdrüßlich war, die gar zu groben Lügen dieses Land-Fahrers anzuhören, der nicht einmahl die Kräuter, und Wurtzeln kennte, und ihre herrliche Eigenschaften wuste, viel weniger was anders verstunde.

Holtz-Wurm. Und gleichwohl vertrauen so viel Menschen ihre Gesundheit, und ihr Leben solchen Wind-Beuteln, die erst recht elend

durch

durch sie gemacht werden. Was hat aber dieser vor ein Wunder bey der krancken Frauen gewürckt?

Ameiße. Er hat sein Wort richtig gehalten, denn weil er ihr versprochen, daß sie in 8. Tagen über nichts mehr klagen würde, so hat er sie schon in dem fünfften Tage völlig auscurirt, und in das Reich der Toden geschickt, da ihr ietzt gar nichts weiter weh thut. Auf mich nun wieder zu kommen, so marchirte ich abermahl in ein ander Hauß, das gehörte einen alten Burger, dessen alte Hauß-Ehre auch noch lebte, sie hatten keine Kinder zusammen gehabt, und deßwegen der Frauen Schwester Tochter Kind erzogen, welche auch mit der Zeit die Hoffnung alles zu erben hatte. Diese achzehenjährige Schönheit lockte viele Liebhaber in das Hauß, weil nun eine so zarte Unschuld gar leicht hätte verführet werden können, so hüteten die beyde Alten fleißig, damit sie nicht vor der bestimmten Zeit mehr lerne, als ihr nöthig seye. Der Alte mag indessen Pomponius, seine alte Frau, Brisinde, und die junge Schöne, Stellandra heissen, daß ich dir diese lächerliche Begebenheit desto kürtzer ohne viele Umstände erzehlen kan. Die Alten hatten schon einen Liebsten vor die Stellandra, den sie aber noch niemahl gesehen hatten und kennten, weil er in einem andern Ort etliche 30. Meilen weit von ihr entfernt war, und noch erst in der Fremde etwas lernen sollte, er hieß Pariste,

und hatte von seinen Eltern wohl gehört, daß er eine schöne und reiche Liebste zu hoffen hätte, die ihm schon zugedacht wäre, wenn er sich wohl in der Fremde halten würde. Pariste sparte keinen Fleiß sich in seiner Kunst vollkommen zu machen. Er brachte etliche Jahre nützlich und sehr rühmlich in der Fremde zu. Wie er nun wieder nach Hauße zu seinen Eltern reißte, so muste er durch eben den Ort durch, da Stellandra war, ohne daß er es wuste, daß sich eben da seine zugedachte Liebste aufhielte. Er hielte sich noch ein Zeit allda bey einem berühmten Künstler auf, und wendete diese Zeit sehr wohl an, seine Eltern erhielten Nachricht von seinem Daseyn, sie schrieben ihm aber gleichwohl noch nichts, daß seine künfftige Braut da seye, damit er sich wegen denen verliebten Possen nichts an der nützlichen Zeit verabsaume, die Eltern der Stellandrae wusten nichts davon, und wenn sie es auch erfahren, so hätten sie den Pariste gleichwohl nicht erkennt, weil sie ihn gleichfalls niemahl gesehen, indem die Sache nur durch Briefe abgehandelt worden. Da nun Stellandra so wohl wegen Reichthum, als Schönheit in der Stadt ziemlich beruffen ware, so kam endlich Pariste auch zu dem Glücke sie einmahl bey einer Hochzeit zu sehen, und Bekanntschafft mit ihr zu machen. Da waren nun schon durch die Eltern zwey versprochene beysammen, und keines kennte das andere. Sie setzten die angefangene Freundschafft auf guten

Grund

Grund, und weil es ohnmöglich ist ein listig verliebtes Frauenzimmer zu hüten, so kamen sie in einem gewissen Hauße öffter zusammen, wie sehr auch die Alten wachsame Augen hatten. Kurtz, sie versprachen einander beständige Treu, und Liebe, die nichts als allein der Tod trennen sollte. Pariste wäre gleichwohl gerne einmal in der Stellandrae Behaußung gewesen, das muste aber heimlich geschehen, denn sie vertrauten einander beyde, daß sie von ihren Eltern schon versprochen wären, ohne daß eines das andere kenne, deßwegen wollten sie sich lieber mit etwas solchem verbinden, so sie vor Augen hätten, weil ungesehene verehlichte Personen selten glücklich lebten. Stellandra, sagte, daß sie sehr gehütet würde, daß das Hauß immer zu wäre, daß Pomponius selbsten den Schlüssel bey sich habe, und daß es also gantz unmöglich seye zu ihr zu kommen. Das Glücke aber so manchen Verliebten beystehet, machte hier eine artige Gelegenheit wie Pariste zu seiner geliebten Stellandra kommen kunte, denn Pomponius bekam fremde Gäste, die in dem Hauße wohnten, und etliche Tage bleiben wollten. Sellandra kennte sie nicht, gab dem Pariste aber Nachricht deßwegen, daß das Haus jetzt länger in der Nacht offen stehen würde, und bestellte ihn um eine Stunde, da sie bey der Thüre auf Ihn des Abends warten, und in ihr Zimmer führen wollte. Sie beschrieb ihm auch das gantze Hauß, daß er es

fast in dem Finstern hätte treffen, und ihr Zimmer finden sollen. Er stellte sich auch zu der bestimmten Stunde ein, die Hauß-Thüre war noch offen, es stunde aber keine Stellandra da, er gienge in das Hauß, er hörte sich niemanden mehr rühren, uud sahe kein Licht an keinem Orte, er wuste aber nit was inzwischen vorgangen war, denn Pomponius hatte denen Fremden seine Gelegenheit eingeraumt, und sich mit seiner Alten in der Stellandræ Zimmer gemacht, welche indessen in einem Neben-Cämmerchen schlaffen muste, und weil sie der Alte unter der Thüre stehend gefunden, hatte er sie ins Bette gejagt. Da nun die fremde Magd noch etwas über die Gasse hohlen muste, so stunde das Haus offen und Pomponius wollte es nach dem, wenn sie zu Hauße seyn würde, selbst versperren. Unter dieser Wart-Zeit kam dem Pomponio, der schon entkleidet war, noch etwas an, so kein andrer vor ihn verrichten kunte, indessen kame eben Pariste, und fande niemanden, denn Stellandra glaubte, wenn Pariste das Haus verschlossen finden würde, so müste er wohl wieder nach Hauße gehen, und könte leicht dencken, daß etwas müsse vorgangen seyn. Pariste kam aber eben, wie die Magd noch nicht zu Hauße war, da Pomponius alleine zu Gerichte sasse, und das Haus offen fande. Er glaubte sicher zu seyn, und dachte Stellandra habe ihren Schertz mit ihm, weil sie wegen denen Schlaffenden nichts

mehr

mehr zu besorgen hätten, da sie ihm nun ihr Schlaff-Zimmer auf das beste beschrieben, so glaubte er sie würde darinnen auf ihn warten und gieng der Erklärung nach, kam auch würcklich in der Stellandra Zimmer, fand die Thüre halb offen stehen, gieng sachte hinein, und weil es Sternen-licht war kunte er alles in dem Zimmer ziemlich erkennen, ohne etwas umzustossen, oder wo anzulauffen. Er hörte schnarchen und glaubte es wäre seine Stellandra, er setzte sich auf einen bey ihrem Bette stehenden Stuhl nieder, und wollte sie foppen, wenn sie erwachen würde. Wie er gantz stille saß, war die Magd nach Hause kommen, der Alte hatte das Hauß verschlossen, der indessen mit seiner Verrichtung fertig war, und eilte auch schlaffen zu gehen, er kam in das Zimmer da Pariste auf dem Stuhle das Aufwachen der Stellandræ erwartete, und hatte sich selbst allda vom Schlaff übermeistern lassen, Pomponius sahe einen gantz fremden Menschen bey seiner Frauen Bette sitzen, und argwohnte gleich bey dem geänderten Zimmer wegen Stellandra einen übeln Irrthum. Er sagte starck: Wer ist da? Pariste fuhr von dem Schlummer aus, und weil Pomponius noch einmahl wer ist da? ruffte, merckte Pariste den Fehler, und wollte die Flucht nehmen. Pomponius aber umarmte ihn aus allen Kräfften, denn er wollte ihn kennen, in dem Tumult erwachte auch die alte Brisinde, die fängt ein ängstliches Geschrey an, und denckt, es sey ein Dieb da, der ihren

Pomponium ermorden wolle. Zu dem starcken Geschrey kommen die Gäste auch, die beyde halten einander, und weil Pomponius den Fremden nicht auslassen will, der doch stärcker als der Alte war, so fallen sie miteinander auf die Erde und kugeln sich da herum, indessen hatte die Brisinde der Stellandra geruffen geschwinde Licht anzuschlagen, weil Diebe und Mörder da wären. Stellandra dachte auf nichts weniger, als auf ihres Liebsten Gegenwart, und brachte bald ein Licht. O Wunder! Stellandra sahe ihren Pariste in des alten Pomponii Armen fest eingeschlossen auf der Erden liegen, die Fremden nehmlich der Herr und die Frau erkennten den Pariste ihren eigenen Sohn, dem sie zu gefallen dahin gereißt waren, ihm unverhofft eine Freude zu machen, und die schöne Stellandra als seine Braut anzutrauen. Pomponius ließ ihn loß, und die beyden Verliebten entdeckten voller Erstaunen ihre Liebe, und Verbindung, die sie in höchsten Ehren zusammen geschlossen hatten, Pariste aber war gantz erstaunt über seiner Eltern Gegenwart, die just in dem Hauße der Stellandrae einquartirt waren. Die in gröste Verwunderung gesetzte Eltern betrachten einander, fiengen an aus allen Kräfften zu lachen, und entdeckten endlich denen Verliebten, wie sie schon vorlängst durch ihre Vorsorge und Versprechung ein bestimmtes Paar zusammen wären, und daß sie eben wegen

der

der Hochzeit da in diesem Hauße die Wohnung genommen hätten. Kurtz, du kanst dir die Freude der Eltern auf beyden Seiten, und die Vergnügung der Verliebten selbsten einbilden, von der frölichen Hochzeit will ich dir ferner nichts melden, sondern nur so viel sagen, daß diese wahrhaffte kürtzlich-geschehene artige Begebenheit nicht bald eine ihres Gleichen haben wird, da der Willen der Kinder mit dem Willen der Eltern gantz unwissend, so unschuldig, ohne dem Schöpffer zu beleydigen, übereinstimmt, weil sie wegen einer blossen Unterredung, und wegen nichts Verdächtigen zusammen kommen wollten, darinnen Stellandra sehr gewissenhafft war, die ihre Ehre über alle Schätze der Welt liebte, und eben diese Nacht die Keuschheit und Tugend deß Pariste auf eine starcke Probe stellen wollte.

Holtz-Wurm. Diese artige Begebenheit verdienet wohl betrachtet zu werden, weil sich alles so unverhofft gefügt hat.

Ameiße. Ich machte mich abermahl in ein ander Ort, da ich noch manche wunderliche Geschichte mit ansahe, die ich dir ein andermahl bey besserer Zeit erzehlen will. Nach unterschiedlichem herum Wandern kam ich endlich hieher in dieses Hauß, und hier hab ich noch unter allen das beste Ziel getroffen, weil es mir nun wohl allhier gefällt, so halt ich mich auch so lange da auf, als ich kan.

Holtz-Wurm. Wir wollen wieder einmahl zusammen kommen.

Ameiße. Nach deinem Belieben, wenn du Lust mit mir zu reden haben wirst.

Holtz-Wurm. Weil die letzte Geschichte von zwey Verliebten gehandelt, da die Liebste den Liebhaber in der Nacht hat zu sich lassen wollen, bey so gefährlicher Zeit gantz alleine seine Keuschheit und Tugend auf die Probe zu stellen, so löse mir doch einen kleinen Zweifel auf, wem wohl besser zu trauen ist, und ob ein Manns-Bild, oder ein Frauenzimmer bey guter einsamer Gelegenheit am verliebtesten seye?

Ameiße. Wer sich schon einmahl die Tugend zu seiner Richtschnur erwehlet hat, der kan bey allen Gelegenheiten - - - - - - - -

* * *

Der Chyrurgus kam in das Zimmer die Ader zu überbinden, und machte der Unterredung ein

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb, 1717-1774

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: 16

Franckfurt und Leipzig 1759

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 387-14/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342119-1
VD18 80432360-001